

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 186.

Dienstag, den 11. August 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Sozialdemokratie und Rechtsprechung.

In einer bürgerlichen, gutkapitalistischen Zeitschrift hat vor kurzem ein nationalliberaler Abgeordneter, der Kammergerichtsrat Dr. Schiffer die Forderung vertreten, es müßten mehr Arbeiter als Schöffen und Geschworenen herangezogen werden. Der Herr erhofft „von der außerordentlichen Menge tüchtiger Charaktere und kluger Köpfe in der Arbeiterschaft“ eine wohltuende Ergänzung des Juristen- und Bürgertums, das bisher fast ganz allein die Rechtsprechung zu besorgen hatte. Außerdem meint er, daß durch die Mitarbeit der Arbeiter in der Rechtspflege sich ein gegenseitiges Verständnis und eine gegenseitige Achtung auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung anbahnen werde.

Gegen diese vernünftigen Anschauungen eines Kenners der heutigen Rechtsprechung wenden sich natürlich diejenigen Kreise, die bislang im Besitze des Privilegiums waren, das Recht in ihrem Sinne und zu ihrem Vorteil auslegen zu können. Die Geschichte lehrt uns ja, daß die Besitzenden aller Zeiten das Recht und die Rechtspflege als ein wichtiges Mittel angesehen haben, um ihre Stellung zu befestigen und ihre Vorrechte zu erhalten. Andererseits sehen wir auch, wie die emporstrebenden Klassen die Idee des Rechts, den Gedanken der Gleichberechtigung, als eine Waffe benutzt haben, um das alte Recht, das zu einem Unrecht geworden war, zu einem höheren Recht umzugestalten. Es ist deshalb erklärlich, daß die Befürworter der alten Ordnung die Beteiligung der Arbeiterklasse an der Aus- und Umgestaltung des Rechts entschieden zurückweisen. Daß sie dies tun mit einem Aufwand sittlicher Entrüstung und mit einem Aufgebot von Phrasen und idealen Gesichtspunkten, nimmt keinen Menschen wunder, der da weiß, daß die jeweilig herrschenden Klassen ihren grob materiellen Selbstinteressen stets und ständig ein ideologisches Mäntelchen umhängen, womit sie allerdings nur noch ganz dummen Leuten Sand in die Augen streuen.

Wenn man dies festhält und wenn man sich immer wieder klar macht, daß die bevorrechtigten Klassen ihre privaten Interessen als die Interessen der Allgemeinheit ausgeben, trotzdem ein klaffender Widerspruch zwischen den beiden besteht, dann versteht man auch die ganze Heuchelei und Verlogenheit der Ausbeuterspisschaft, die für die Rechtsordnung des Staates schwärmt und Staat und Gesellschaft gegen die Umsturzpartei schützen will. Man lese nur, was die „Kreuzzeitung“, das Organ der konservativen Sinker, gegen die Forderung Schiffers schreibt: „Eine Partei, die sich grundsätzlich auf den Boden stellt, daß im Gegenwartsstaat nur eine Klasse nützlich herrscht, die den Staat mit allen seinen Institutionen in Wusch und Vogen verurteilt, kann keine Vertreter zum Laienrichtertum stellen, das berufen ist, die Rechtsordnung des Staates zu schützen und zu stiften. Wie kann ein Schöffe oder Geschworener, der in unserem Rechte nur einen Ausfluß krasser Klassenherrschaft sieht, dieses Recht also für Unrecht hält, an der Rechtsprechung mitwirken, ohne gegen seine Überzeugung oder gegen seine Pflicht als Hüter der Rechtsordnung zu verstoßen? Die in der Sozialdemokratie herrschenden und bei allen Gelegenheiten betätigten Grundsätze schließen es völlig aus, überzeugte „Genossen“ zum Laienrichtertum heranzuziehen. Wer den infernalischen Haß kennt, den die Sozialdemokratie gegen Staat und Gesellschaft hegt, muß mit aller Entschiedenheit dagegen ankämpfen, daß der Umsturzpartei ein billiger Triumph bereitet wird durch eine schwächliche Nachgiebigkeit, die ihren Mut und ihre Hoffnungen nur besüßeln kann.“

Selbstverständlich stellt sich der moderne Arbeiter auf den Standpunkt, daß der kapitalistische Staat ein Klassenstaat ist, der die Interessen der Besitzenden Klassen vertritt. Der Staat ist seinem Wesen nach eine Organisation, die darauf zugeschnitten ist, die bevorrechtigte Minderheit zugunsten der großen Volksmasse in wirtschaftlicher, sozialer, politischer, geistiger und rechtlicher Beziehung zu bevorzugen. Man betrachte nur das Steuer- und Zollsystem, die Militärpflicht, die Verteilung der besser bezahlten Ämter im Staate, das Wahlsystem, das Schul- und Bildungswesen, das Versammlungs- und Koalitionsrecht, das Gerichtswesen usw. — überall tritt der Klassencharakter des Staates deutlich in die Erscheinung, so daß es ein Wahrwört wäre, von einer Gleichheit im Staate sprechen zu wollen. Dennoch aber fällt es den modernen Arbeitern nicht ein, „den Staat mit allen seinen Einrichtungen in Wusch und Vogen zu verurteilen“ und ihr einfach umzuhängen zu wollen. Sie bedienen sich bekanntlich — das sollte auch die alte Kreuzspinnne wissen — aller staatlichen Einrichtungen, wobei sie

natürlich danach streben, diese Einrichtungen im modernen Sinne zu beeinflussen. Aus diesem Grunde suchen sie in die Parlamente, die gesetzgebenden Körperschaften, sowie in die Verwaltungsbehörden einzudringen, um neues Blut und modernen Geist hineinzubringen. Weil sie wissen, daß in dem heutigen Staate die maßgebenden Personen noch den mittelalterlichen Topf tragen und in den verknöcherten Anschauungen früherer Zeiten leben, deshalb erstreben sie eine Beteiligung an den Staatsgeschäften. Und speziell im Gebiete der Rechtspflege ist eine Mitwirkung des modernen Proletariats notwendig, weil unsere Rechtsprechung noch vielfach einen Geist atmet, der den modernen Anforderungen nicht mehr entspricht. Dies wird ja allgemein zugegeben und wenn sich das Sunkertum gegen eine Neubelebung des Rechts und eine Neugestaltung der Rechtsordnung wehrt, so zeigt es eben dadurch, daß es sein Klasseninteresse über das Allgemeininteresse stellt. Wir stehen auf dem Boden der Evolution, der allmählichen Umgestaltung, und wenn die Kreuzspinnne uns eine Umsturzpartei nennt, so läßt sie entweder bewußterweise, oder sie plappert nach der Manier aller Betteln gedankenlos etwas nach, was sie nicht beweisen kann. Aber wir kennen diesen Trug und die Melodie und auch die Herren Verfasser und wir wissen, daß diese Leute für das Allgemeinwohl und die Rechtsordnung vor der Öffentlichkeit kämpfen wie altdeutsche Ritter, sich in stillen aber die Taschen füllen wie Hamster. Und darum ziehen die konservativen Phrasen bei uns nicht mehr.

Aber nicht nur die Großgrundbesitzer bekämpfen die Beteiligung der Arbeiter an der Rechtsprechung, sondern auch die Großindustriellen sind Gegner davon. So schreibt die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ zu diesem Thema höhnisch: „Merkwürdige Geschworene müßten das sein, die auf eine Weltanschauung vereidigt sind, nach welcher jeder Mensch das Produkt seiner Umgebung, seiner wirtschaftlichen Verhältnisse und daher eigentlich jeder persönlichen Verantwortlichkeit ledig ist! Merkwürdige Geschworene, die auf der Anklagebank niemals den einzelnen Verbrecher, sondern immer nur den dreimal verdamnten Klassenstaat sehen würden! Nein, ist schon heute der Wert dieser Volksgerichte ein höchst problematischer, so wird er, so lange die Sozialdemokratie in der Arbeiterklasse ihre ungehörte Agitation betreiben darf, nicht erhöht werden, wenn man die Feinde der Gesellschaft zu Richtern, den Bock zum Gärtner beruft.“

Wenn der Redakteur der „Arbeitgeber-Zeitung“, der im bürgerlichen Leben den schönen Namen Ruh führt, sich aber als Schriftsteller den Namen „Lynkeus“ (der Luchs-ängige) beigelegt hat, Umschau halten wollte nach „merkwürdigen Geschworenen“, so brauchte er wahrlich seine Luchsaugen nicht allzu sehr anzustrengen, um solche zu finden, denn selbst eine halbblinde Kuh wird mit Leichtigkeit Urteile von Geschworenen entdecken, die das Prädikat „merkwürdig“ verdienen. Und das Proletariat ist in der Lage, eine ganze Reihe solcher Urteile aufzuführen, die nicht nur sehr „merkwürdig“ sind, sondern die dem Begriff von Recht und Gerechtigkeit direkt ins Gesicht schlagen. Viel „merkwürdiger“ würden sicherlich die Urteile auch nicht ausfallen, wenn sozialdemokratische Geschworene über einen Angeklagten zu richten hätten.

Offenbar hat der Artikelschreiber der „Arbeitgeber-Zeitung“ keine blasse Ahnung von der Weltanschauung, auf die die Sozialdemokraten „vereidigt“ sind. Die Sozialdemokraten wissen, wie jeder andere vernünftige Mensch auch, daß ein Mensch in gewissem Sinne das Produkt seiner Umwelt ist, von der er in seinem Handeln sehr stark beeinflusst wird; sie wissen, daß es einen großen Unterschied ausmacht, ob ein Mensch in günstigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen lebt oder ob er den Kampf ums Dasein in einem ungünstigen sozialen Erdreich auszusehen hat; sie wissen auch, daß die Verhältnisse meistens stärker sind als der Wille des Menschen. Darum kämpfen sie ja gerade für die Anbahnung einer besseren Gesellschaft, in der die verbrecherischen Keime nicht zur Reife kommen. Aber niemals fällt es ihnen ein, jede persönliche Verantwortlichkeit eines Menschen zu leugnen und in jedem Verbrecher nur den „dreimal verdamnten Klassenstaat“ zu sehen. Diesen grotesken Blödsinn überlassen sie dem Luchsauge und seiner luchsangigen Sippe. Hat man schon jemals gehört, daß die Sozialdemokraten einen Menschen für strafflos erklärt haben, der irgend eine schlechte Tat begangen hatte? Ist es schon vorgekommen, daß ein sozialdemokratischer Verein einen ungetreuen Kassierer oder einen Betrüger als das „Produkt seiner Umgebung“ und als jeder „persönlichen Verantwortlichkeit ledig“ hingestellt hat? Wie kann man also solchen Unsinn reden, verehrter Lynkeus?

Was die Sozialdemokratie behauptet, ist dies: „Jeder Mensch ist für seine Tat persönlich haftbar, doch trägt auch die Gesellschaft

eine Mitverantwortlichkeit. Diese Kollektivschuld der Individuen darf bei der Rechtsprechung nicht vergessen werden, und der Richter darf nicht außer acht lassen, daß auch die Gesellschaft für ein Verbrechen solidarisch haftbar ist.“ Wir sind überzeugt, würden sozialdemokratische Arbeiter in der Lage sein, diesen Grundsatze bei der Rechtspflege zum Ausdruck bringen, so würden die Urteile nicht so „merkwürdig“ ausfallen, wie es leider heute der Fall ist.

Brutus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Lichtsteuer.

Sonderbare Argumente der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ führen die „Grenzboten“ für die Besteuerung von Gas und Elektrizität ins Feld. Das konservative Organ macht folgendes geltend: „Seit vielen Jahren beklagt, insbesondere die sozialdemokratische, aber auch die linksliberale Presse in allen Tönen die Ungerechtigkeit eines Petroleumzolls. Seit Jahren entrüstet man sich darüber, daß die Lampe des armen Mannes verteuert wird, während die luxuriöse Beleuchtung des Reichen frei bleibt. Nun ist es ein ganz ausgesprochener Zug unserer modernen Steuer-gesetzgebung, soziale Abstufungen auch innerhalb der indirekten Steuern vorzunehmen. Es blieb deshalb die Möglichkeit, den Petroleumzoll aufzuheben, oder eine Steuer auf Gas- und Elektrizitätsbeleuchtung einzuführen. Den Petroleumzoll aufzuheben, ging finanziell nicht, da er durchschnittlich 70 Millionen Mark einbringt, es blieb also nur die Lichtsteuerung der wohlhabenderen Schichten. Auch diese hat man nicht etwa im Reichshausamt erfinden, wie es denn überhaupt eine ziemlich merkwürdige Vorstellung ist, als ließen sich irgendwo durch Sündigkeit neue Steuerquellen entdecken. Vielmehr gibt es die jetzt so viel angegriffene Lichtsteuer, und zwar nicht nur außerhalb Deutschlands. Wenn sich die Gegner dieses Steuergedankens einmal entschließen, die badische und württembergische Besteuerung durchzusehen, so würden sie voraussichtlich zu ihrer Überraschung finden, daß eine derartige Steuer als Gemeindeabgabe in den süddeutschen Nachbarländern schon vorhanden ist. Es kann denn auch kein vernünftiger Mensch bestreiten, daß, wenn man überhaupt Luxussteuern haben will — und hierüber sind doch im Prinzip gerade auch die Linksliberalen einig — es dann kaum geeignetere Besteuerungsobjekte gibt als die elektrische Beleuchtung, mit der im Privatleben wie auf den Straßen ein in keinem anderen europäischen Lande gekannter Luxus bei uns getrieben wird. So ist der Gedanke einer Elektrizitätssteuer zu beurteilen. Ob es sich durchführen läßt, eine Steuer lediglich auf elektrisches Licht einzuführen, ohne dabei zugleich die Abgabe von Kraft mit einem jedenfalls nur geringen Satz zu treffen, darüber schwanken in der öffentlichen Diskussion die Ansichten der Sachverständigen. Aus dem Projekt aber einen bewußten Angriff auf die notwendigen Produktionsmittel der bayerischen Industrie zu machen, dazu gehört eine außerordentliche politische Kurzsichtigkeit.“

Es ist richtig, daß die Sozialdemokratie den Petroleumzoll — wie alle Belastungen des Massenkonsums — stets energisch bekämpft hat. Und mit Recht. Ebenso ist mit voller Berechtigung darauf hingewiesen, daß das Licht des armen Mannes besteuert werde, während das des Reichen oder Wohlhabenden frei bleibe. Die verständige Schlussfolgerung daraus ist aber nicht, nun auch Gas und Elektrizität zu besteuern, sondern den Petroleumzoll aufzuheben. Das soll aber nicht gehen, weil dieser Zoll dem Reich 70 Millionen einbringt! Darin besteht gerade eine eminente Gefahr der indirekten Steuern. Sind sie einmal eingeführt, dann kann man sie schwer wieder loswerden, weil das Reich sich auf die Einnahmen eingerichtet hat, mögen sie auch noch so drückend empfunden werden. Aber darum soll man sich hüten, noch neue indirekte Steuern einzuführen. Die ausgleichende Gerechtigkeit läßt sich viel besser üben, wenn man die Besitzenden vermittels einer Einkommens- und Vermögenssteuer ordentlich heranzieht.

Die deutsche Staatsangehörigkeit.

Die Novelle betreffend Abänderung des Gesetzes über Erwerb und Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit ist im Reichsannte des Innern soweit gefördert worden, daß sie bereits im kommenden Winter dem Bundesrat und Reichstag vorgelegt werden können. Größere Schwierigkeiten sollen im Kriegsministerium bei den Vorarbeiten zu der Novelle zu überwinden gewesen sein, namentlich betreffs der Frage der Militärpflicht und des eventuellen Nachdienens der ehemaligen Deutschen, die nach Inkraft-

treten der Novelle wieder deutsche Staatsangehörigkeit erwerben. Diese Personen werden bei Wiedereintritt in den deutschen Staatsbürgerverband im allgemeinen militärisch sein. Für alle Deutsche, die nach dem Inkrafttreten der Novelle ins Ausland gehen, fallen die Bestimmungen der periodischen Meldungen bei deutschen Konsulaten zwecks Erhaltung der deutschen Nationalität fort, es bleibt jedem überlassen, wie lange er im Auslande weilen will, auch bei längerer als zehnjähriger Abwesenheit behält er die deutsche Nationalität, betreffs der Wehrpflicht bestehen für ihn aber die gleichen Bestimmungen wie für Inlandsdeutsche; der Auslandsdeutsche hat sich also bei Eintritt des militärischpflichtigen Alters in der Heimat oder in näher zu bestimmenden Kolonien zu stellen. Im übrigen verfolgt die Novelle die Tendenz, den Verlust der Staatsangehörigkeit zu erschweren und den Wiedererwerb der Staatsangehörigkeit für frühere Deutsche zu erleichtern. Die Novelle nähert sich dem englischen Gesetze, nach dem jeder Engländer bleibt, gleichviel, wo und wie lange er sich im Auslande befindet, er verliert seine Nationalität erst durch Übertritt oder Naturalisation zu einer anderen Nation.

Das badiſche Steuergeſetz

kommt diesmal mit großen Schwierigkeiten zuſtande. In der Sonnabend-Sitzung der Zweiten Kammer erklärte Staatsminiſter von Duchs, daß die Regierung ſich entſchloſſen hat, das Beamtengeſetz zurück zu ziehen, wenn der Landtag nicht die Deckung des erhöhten Staatsbedarfs nach den Vorſchlägen der Regierung genehmigt. Die Vorſchläge der Regierung ſind in dieſem Falle ſehr vernünftig, ſie will den Steuerſatz bei der Vermögenssteuer erhöhen. Außerdem will die Regierung — falls ihre Vorſchläge genehmigt werden — die beſondere badiſche Fleiſchsteuer, die noch beſteht, aufheben entſprechend einem Antrag, den die ſozialdemokratiſche Fraktion ſchon oft geſtellt hat. Selbſtverſtändlich stimmte die ſozialdemokratiſche Fraktion dieſen Vorſchlägen zu, und ſie ſtellte in der Budgetkommiſſion entſprechende Anträge. Das Zentrum und die Nationalliberalen lehnten die Erhöhung der Vermögenssteuer ab; obwohl das Vermögenssteuer-Gesetz einen ſehr kräftigen agrariſchen Einſchlag hat, und die Landwirtschaft deſhalb ſchon ſehr glimpflich wegkommt, möchten die bürgerlichen Parteien — ſie liegen hierin alle in edlem Wettstreit miteinander — aus Rückſicht auf die Wahlen des nächſten Jahres der Landbevölkerung am liebſten alle Steuerlaſten abnehmen. Die Budgetkommiſſion beſchloß denn auch nach Ablehnung der ſozialdemokratiſchen Vorſchläge gegen zwei Zentrumstimmen der Kammer die Erhöhung der Einkommensteuer um 8 1/2 Proz. vorzuſchlagen und bei der Aufhebung der Fleiſchsteuer zu beharren. Hiergegen opponierte die Regierung, und der Staatsminiſter erklärte der Kammer, daß er feſt entſchloſſen iſt, unter dieſen Umständen das Beamtengeſetz nicht zur Ausführung zu bringen. Seit beginnen die Kompromißverhandlungen zwischen den beiden Kammern und der Regierung. Am heutigen Dienſtag ſoll das Finanzgeſetz erledigt werden, damit am Donnerſtag der Landtag geſchloſſen werden kann. Für unſere Partei kann es in dieſer Frage natürlich kein Kompromiß geben, der einzige Weg iſt, kräftige Erhöhung der Vermögenssteuer und Aufhebung der Fleiſchsteuer. Erhöhung der Einkommensteuer bedeutet eine Mitbeſtattung auch der Armſten, während die großen Vermögen, die zur Einkommensteuer ſehr wenig beitragen, die geſamte Landwirtschaft — in Baden z. B. nur 11 Proz. — geſchont würden.

Solche Steuerpolitik werden unſere Genoffen im Landtag natürlich nicht mitmachen.

König Eduard in Deutſchland.

Seit der Thronbeſteigung des Königs von England konſtatierte der deutſche Patriotismus mit Schmerzen und ziemlich ſeufzungslos, daß der deutſche Kaiſer zwar oft in London geweſen ſei, daß jedoch der König von England es nicht für angebracht halte, einer „Anſtandspflicht“ zu genügen und dieſe Beſuche in Berlin zu erwidern. Was ſo lange vermißt wurde, ſoll ſich auch in dieſem Jahre leider noch nicht erfüllen. König Eduard trifft am 11. Auguſt immer noch nicht in Berlin, wohl aber im Schloß Friedrichshof bei Kronberg ein, um ſich dort mit ſeinem Neffen zu beſprechen.

Wir würden die Affäre vielleicht kaum erwähnen, wenn das Organ des deutſchen Reichskanzlers bei dieſer Gelegenheit nicht die nationale Preſſe kräftig abſtrafte. Die „Norddeutſche“ ſchreibt nämlich:

Ein ungerühmtes Verhältnis unter den Oberhäuptern zweier ſo mächtiger Reiche wie Deutſchland und Großbritannien wird auch von ihren Völkern gewünscht, die trotz aller Heßverſuche ihre Aufgaben für die Weltkultur in Frieden und Eintracht nebeneinander erfüllen wollen.

Die armen alldeutſchen Prozentpatrioten! Um wieviel Prozent werden nunmehr die Panzerplattenkurſe ſinken?

Liberalismus und Reichsfinanzreform.

Die von der liberalen Preſſe an den Reichskanzler gerichtete Mahnung, die Steuervorſchläge zur Sanierung der Reichsfinanzreform ſo zu halten, daß die Liberalen dafür ſtimmen können und nicht das Zentrum wieder in ſeine alte Stellung als Regierungspartei einräst, da in dieſem Fall der Reichskanzler das erſte Opfer des Zentrums ſein werde, beantwortete die aus den Miniſterien geſpeisten „Berliner Pol. Nachr.“ ipſitiſch mit der an die Liberalen gerichteten Anforderung, nur höchſt auf die konſervativen Wünſche Rückſicht zu nehmen und ſich dieſen anzubehalten, dann werde der Block und der Reichskanzler dem deutſchen Reiche erhalten bleiben. Wörtlich heißt es in dem Schweinburgſchen Blatte:

Wenn die Reichsfinanzreform ohne das Zentrum nicht zuſtande kommen könnte, würde dieſes zweifellos die Beſeitigung jedes liberalen Einflusses auf die Politik des Reichs und Preußens zur Bedingung ſeiner Mitwirkung machen. Die einzige Schlußfolgerung aus dem Vorbeſagte aber iſt, daß wenn die liberalen Parteien verſtehen wollen, daß das Zentrum in die Lage verſetzt wird, eine ſolche Bedingung zu ſtellen, ſie eben dafür ſorgen müſſen, daß die Reichsfinanzreform auch ohne Unterſtützung des Zentrums zuſtande kommt. Kann man nöthigenfalls auf deren Mitwirkung verzichten, ſo iſt die Gefahr einer Wiederherſtellung der Zentrumsherrschaft im Reiche beſtellt. Statt den Reich-

kanzler zu Hilfe zu rufen, ſollten die Liberalen, inſbeſondere die Linkliberalen, vielmehr ſich ſtark machen, die Reichsfinanzreform mit den Konſervativen, alſo von der nationalen Mehrheit des Reichstages aus, unter Dach zu bringen. Dazu iſt natürlich erforderlich, daß ſie auf den anderen Flügel der nationalen Mehrheit geſchicklich Rückſicht nehmen und an ihre Mitwirkung nicht Bedingungen knüpfen, die dieſem rechten Flügel die Verſtändigung mit dem Zentrum als das kleinere Übel erſcheinen laſſen würden. Das gilt ſowohl von den Mitteln zur Durchführung der Reichsfinanzreform ſelbſt, als auch von den Wünſchen in bezug auf das preußiſche Wahlrecht. Nach beiden Richtungen werden die liberalen Gruppen, wenn ſie die von ihnen geſüchtete Verſtändigung mit dem Zentrum mit Sicherheit verhüten wollen, ihre Wünſche in ſolchen Grenzen halten müſſen, daß auf ein Zusammengehen mit den konſervativen Gliedern des Blocks gerechnet werden kann.

Der reine Hohn! Doch die Liberalen ſtecken ihn ruhig ein.

Ein Reichsamt für Sozialpolitik.

Die Frage, ob das Reichsamt des Innern, zu deſſen Reſſort ſo viele und verſchiedene Dinge gehören, zu teilen ſei, wird von Zeit zu Zeit immer wieder erörtert. Gerade neuerdings ſoll dieſe Frage im Reichsamt des Innern einer eingehenden Erörterung unterzogen werden, weil der Chef deſſelben Reichsamtes, v. Bethmann-Hollweg, überzeugt ſei, daß die Teilung ſich nicht umgehen laſſe. Wie die Teilung vorgenommen werden ſoll, das iſt allerdings die ſchwierigſte Frage. Es wird vorgeschlagen, alles, was mit der Sozialpolitik zuſammenhängt, abzutrennen und ein geordnetes Reichsamt für Sozialpolitik zu errichten. Aber dieſer Vorſchlag dürfte kaum auf Sympathien bei der Regierung ſtoßen. Die Sozialpolitik iſt intensiv mit der geſamten Wirtschaftspolitik verbunden und da dieſe im Reiche den Willkürkurs ſteuert, dürfte man nicht daran denken, die Sozialpolitik ſelbſtändig werden zu laſſen.

Lufanus Nachfolger.

Der „Reichsanzeiger“ meldet: Regierungspräſident v. Valentini wurde zum Geheimen Kabinettsrat ernannt und demſelben die Leitung des Geheimen Zivilkabinetts übertragen.

Zur Nachwahl in Ludwigshafen.

In einer am Sonntag in Ludwigshafen abgehaltenen Konferenz des 1. pfälziſchen Wahlkreiſes, auf der ſämtliche Ortsvereine mit Ausnahme von drei kleineren Städten vertreten waren, wurde als Kandidat der Genoffe Jacob Binder-Ludwigshafen, mit 96 von 97 abgegebenen Stimmen gewählt. Die Tätigkeit des jetzt 42-jährigen Genoffen Binder innerhalb der Partei lag bisher hauptſächlich auf kommunal-politiſchem Gebiete. Hier leiſtete er in Ludwigshafen Hervorragendes. Im Jahre 1899 berief ihn das Vertrauen der Parteigenoffen in den Stadtrat, dem er ſeit dieſer Zeit ununterbrochen angehört. Im Jahre 1904 — als unſere Partei in den Stadtrat 11 Genoffen entſandte — gelang es, die Wahl des Genoffen Binder zum erſten Adjunkten (zweiter Bürgermeiſter) durchzuführen. Wider Erwarten wurde er von der Regierung beſtätigt. In ſeiner Eigenſchaft als Stellvertreter des Bürgermeiſters hat Genoffe Binder es verſtanden, ſich nicht allein die Sympathie der Parteigenoffen, ſondern der Einwohnerſchaft überhaupt zu erwerben.

Der Narr als Schulinspektor.

Ein Kulturbild aus Bayern.

„In Bayern kann ein Narr doch noch Lokalschulinspektor ſein.“ Unter dieſer Aufſchrift erzählt die „Freie Bayeriſche Schulzeitung“ einen Vorgang, der ſich in Unterfranken abſpielt. Er zeigt uns ein Kulturbild, das in der Geſchichte unſerer Zeit wohl unübertroffen iſt und ſelbſt in den dunkelſten Ländern des Klerikalismus kaum ſeinesgleichen finden dürfte.

Der Pfarrer H. v. L. in Unterfranken iſt geiſtesgeſtört und hat durch ſeine Wunderlichkeiten das Anſehen in der Gemeinde verloren. Das biſchöfliche Ordinariat ſah ſich veranlaßt, dem Pfarrer H. die prieſterlichen Funktionen zu entziehen. Dieſe Anordnung erfolgte, nachdem ein biſchöflicher Kommiſſär wiederholt tagelang in L. geweiht und grobe kirchliche Verſtöße feſtgeſtellt hatte, die in der „Schulzeitung“ zum Teil mitgeteilt werden. Dem geiſteskranken Pfarrer wurde ein Kooperator als Hilfsgeiſtlicher zur Seite geſtellt. An dieſen hat das Ordinariat Würzburg am 24. Februar dieſes Jahres folgendes Schreiben gerichtet:

Zugleich mit dieſem gegenwärtigen Dekret wurde dem Herrn Pfarrer H. eröffnet, daß ihm bis auf weiteres die Ausübung der Seelſorge und die Spendung der heiligen Sakramente unterſagt, ihm jedoch die Zelebration der hl. Meſſe geſtattet bleibt, dieſe jedoch aber nur unter Aſſiſtenz eines zweiten Prieſters, gleichviel ob er in der Pfarrei L. oder auswärts zelebriert. Während demgemäß Sie als vicarius in ſpiritualibus die ganze Seelſorge auszuüben haben, bleiben dem Pfarrer H. die übrigen Obliegenheiten bezüglich der Kirchenvormögensverwaltung und als Vorſtand der Lokalschulinspektion, der Kirchenverwaltung und der örtlichen Armenpflege. — Auch ändert dieſe neue Maßnahme nichts in dem Verhältnis zum Pfarrer bezüglich der Verpflegung. — Inſbeſondere übernehmen Sie auch die Obſorge für die Hoſtenbeſchaffung und Aufbewahrung des Tabernakelſchlüſſels ſowie die Auſſicht über die Ordnung in der Kirche. — Über die Ausführung der geſetzten Verfügung hat Herr Kooperator zu berichten. Der Erlaß tritt ſofort in Kraft.

Dazu bemerkt nun die „Schulzeitung“: „Alſo ein Narr, der unfähig und unwürdig iſt, das Prieſteramt zu bekleiden, iſt noch fähig und würdig, das Amt eines Ortsſchulauſſeher zu übernehmen! Ein Geiſtlicher, der unfähig iſt, Religionsunterricht zu erteilen, iſt würdig, den Religionsunterricht des Lehrers zu überwachen...“

Der geiſtesgeſtörte Pfarrer und der Lehrer leben unter dieſen Umständen im denkbar unglücklichſten Mißverhältnis. Der Pfarrer hat den Lehrer wiederholt gemeiſſer Dinge beſchuldigt. Die behördliche Unterſuchung ergab die Inſuffizienz der Denunziationen. Erſt vor wenigen Wochen ſandte eine neue Anzeige den Lehrer wegen Überſchreitung des Züchtigungsrechtes vor das Gericht. Daß das unhaltbare Inſtände ſind, wiſſen die unterſuchenden Behörden. In einem Akte der Diſziplinar-

behörde, der die Niederſchlagung der Diſziplinarunterſuchung gegen den Lehrer begründet, heißt es:

Im Laufe des Verfahrens ſtellten ſich berechtigte Zweifel ein, ob der geiſtige Zuſtand des Pfarrers H. ihn noch in die Lage ſetze, das Amt eines Lokalschulinspektors zu verſehen. Dies um ſo mehr, als ihm wegen ſeiner Eigentümlichkeiten von der geiſtlichen Oberbehörde nach und nach alle kirchlichen Berechtigungen entzogen wurden. Zurzeit iſt Pfarrer H. nicht mehr rector ecclesiae, ſondern es iſt ihm in der Perſon des ihm ſchon länger beigegebenen Kooperators St. ein förmlicher Pfarrverweſer — vicarius in ſpiritualibus — beſtellt. Sowohl das bezirksärztliche wie das Gutachten des Herrn Kreismedizinalrats gingen dahin, daß Pfarrer H. an Verfolgungswahn leide und weder die geiſtigen noch moralischen Fähigkeiten mehr beſitze zur Ausübung des Amtes eines Lokalschulinspektors. Dieſen beiden Gutachten wurden von dem Herrn Kreismedizinalrat in München nicht beigetreten. Ein von vornherein ausſichtloſer Verſuch, den Pfarrer H. zur freiwilligen Niederlegung der Lokalschulinspektion zu bewegen, konnte natürlich zu keinem Ergebnis führen.

Der Miniſterialbeſchluß iſt einige Wochen früher geſaßt als die biſchöfliche Entſcheidung vom 24. Februar. Der ganze Vorgang zeigt, welchen Zuſtänden Bayern unter der glorreichen Zentrumsherrschaft entgegengieht.

Serbien.

Eine tumultuöſe Sitzung hielt geſtern die Skupſhtina ab. Zunächſt beſchimpfte man ſich nach Noten und ſchließlich traktierte man ſich mit Maulſchellen und Seſſeln. Ein Ultraliberaler wollte zum Meſſer greifen, wurde hieron jedoch rechtzeitig gehindert. Dieſe Szenen ſpielten ſich bei Beratung des Handelsvertrages mit Oſterreich-Ungarn ab.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienſtag, den 11. Auguſt.

Achtung Banarbeiter! Über die Stielbauarbeiten in der Markt- und Kaiſer Wilhelmſtraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, iſt wegen Nichtinhaltung der taſſlich feſtgeſetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt worden.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit iſt über die Stielbauarbeiten in der Marktſtraße ſowie über den Bau in Kaltenhof-ſchwarze, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, die Sperre verhängt worden. Als Akkordanten fungieren J. Jabs, Werderſtraße, J. Mädel, Krempeſdorfer Chauſſee.

Achtung Schuhmacher! Über die Schuhwaren-Reparaturwerkſtellen von Peter Bernhardt, Güterdamm 10, ſowie S. Dettmann, Königſtraße 24, iſt wegen Nichtanerkennung unſerer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterſchaft Lübecks wird erſucht, hiervon Notiz zu nehmen.

Luftflotten- Delirium. Als vor wenigen Tagen das ſtolze Luſtſchiff des Grafen Zeppelin einer Exploſion zum Opfer fiel, gab es wohl niemand in Deutſchland, der das Mißgeſchick des tühnen Erfinders nicht beklagt hätte. Die Sozialdemokratie, als Förderin jeden Kulturfortſchritts, trat ſofort mit der Forderung heraus, das Reich müſſe die Verſteuerungen Zeppelins nachdrücklich unterſtützen. Wegen die Berechtigung dieſer Forderung hat bisher niemand etwas ſagen können, zumal derſelbe ja auch bereits zum Teil entſprochen worden iſt. Wenn neben der Hilfe des Reichs dem Grafen Zeppelin auch von privater Seite Zuwendungen gemacht werden ſollen, ſo iſt dagegen nichts einzumenden, denn es gibt bekanntlich in Deutſchland eine ganze Anzahl reicher und wohlhabender Leute, die von ihrem Überfluß recht gern einen Teil für Kulturzwecke opfern können. Die bürgerliche Preſſe hat denn auch entſprechende Sammelaufträge erlaſſen, die mehr oder minder gute Reſultate aufwieſen. Unmüßig iſt nun leider aus dem Sammelreife eine Sammelwelt geworden und die lobenswerte Abſicht, Zeppelin die Mittel zum Bau eines neuen Luſtſchiffes an die Hand zu geben, iſt zum Luſtflottenkoller ausgewaſchen. Dafür legt ein Artikel Zeugnis ab, der in der heutigen Morgen-Ausgabe unſeres Amtsblattes enthalten iſt. Es heißt in demſelben u. a.:

„Deutſchland voran in der Welt im Bau einer Luſtflotte! Die waterlandloſe Sozialdemokratie richtet und ſchändet ſich ſelbſt, indem aus ihren Breiſtreifen doch einzelne geſchäftliche Mißlöhne erſchallen, die zwar leicht in dem brauenden Akkord nationalen Einmutes verhallen, die wir inſeſſen doch nicht vergeſſen wollen und auf ihr Schuldkonto buchen werden... Woher das trohige Echo, das vor einiger Zeit in Leipzig die Worte des berühmten hiſtorikerſ Lamprecht nachriefen, der im Hinblick auf Marokko, Mazedonien und die Einkreisungspolitik König Eduards das Ausland davor warnte, uns Licht und Luft auf der Weltbühne abzuſchneiden? Woher in der vorjährigen Reichstagswahl die zerschmetternde Niederlage der Sozialdemokratie, bei deren Nachricht Täuſende unſerm Herrſcher vor dem Kaiſerſchloß in Berlin jubelten? Nun, alle dieſe nationalen Kundgebungen der letzten Zeit quellen unſtreitig aus dem einen Grundgefühl hervor, daß unſere Nation augenblicklich beherrſcht, und dem unſer Kaiſer in den Worten Ausdruck gegeben hat: „Sie ſollen nur kommen!“

Es iſt bezeichnend, daß man den Unfall Zeppelins zum Anlaß einer ſinnloſen Kriegsbegehung nimmt, wenn weiter iſt im Grunde genommen der Amtsblatt-Artikel nichts. Wenn das Grundgefühl bei der Zeppelins-Spende wirklich die provozierende Herausforderung wäre „Sie ſollen uns nur kommen“, ſo würde die ganze Sammlung nichts weiter ſein, als ein Ausfluß ellen Chauvinismus, der dem Schreiber des Amtsblattartikels ſicherlich die Feder geſührt hat. Deutſchland in dem Bau einer Luſtflotte voran“ iſt einfach Wahnsinn, der, wenn er in die Wirklichkeit umgeſetzt würde, dem deutſchen Volke nicht den Luſtflotten-Deliranten, ungezählte Millionen koſten würde. Gegen einen derartigen ſtraflichen Unſinn wird ſich allerdings die Sozialdemokratie mit aller Entſchiedenheit wenden, und kümmeret darum, ob ſie chauvinistiſchen Heßern und nationalen Kombianten beſchimpft wird oder nicht. Man ſieht, wie der Amtsblatt-Artikel beweist, daß die künſtliche und wirbliche Zeppelins-Begeisterung von gewiſſer Seite in gefährliche, volksfeindliche Bahnen gelenkt werden ſoll. Beachtenswert und zutreffend iſt, was unſer Leipziger Parteiorgan zu dem geſagten inſzenierten Luſtflotten-Spektakel ſchreibt: „Noch immer kann die deutſche Bourgeoisie von ſich ſagen, was einſt Heinrich Heine von ihr ſagte: man beſah uns den Patriotismus und wir wurden Patrioten; denn wir tun alles, was uns unſre Füßchen befehlen. Zum beſten Rummel jedoch wird dieſe plöthliche Begeisterung

politischer Gewohnheitsrechte erst durch die offen ausgesprochene Absicht der bürgerlichen Presse, mit Hilfe des Zepplinischen Luftschiffs über die Schmutzberge hinwegzufliegen, die sich durch die Eulenburgs, Peters- und andere Prozesse vor der Tür der deutschen Bourgeoisie angehäuft haben. Der deutsche Name, über dessen üblen Ruf im Auslande sich die deutsche Presse auf einmal ganz unermartet gut unterrichtet zeigt, soll jetzt plötzlich in der ganzen Welt die Wohlgerüche Arabiens ausströmen, und im Inlande will man durch den berechneten Wiedermannston der Patrioten die Niederträchtigkeiten von gestern vergessen machen, um desto bequemer die Niederträchtigkeiten von morgen vorbereiten zu können. Das grelle Licht das so manchem in den letzten Wochen über den wahren Charakter dieser Bourgeoisie aufgegangen ist, soll eifrig wieder verhängt werden und einer Nacht weichen, in der alle Katzen grau sind. Dazwischen raffelt lustig die Kriegstrommel, und mit ruchloser Leichtfertigkeit figelt man die Bestie des Nationalismus an ihren blutigen Instinkten. So bringt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ ein — sozusagen — Gedicht, dessen abgeschmackte Schlussstrophen lauten:

Und brachten wir diesmal blanke Millionen,
Wir haben, wenn's not tut, auch blaue Bohnen,
Zu schützen den Kaiser, zu schirmen das Reich,
Drum: Völker Europas, hütet Euch!

Kurzum: Zepplins Luftschiff soll Vordienstleistungen leisten für die allgemeine Reaktion, und die Millionenansammlungen für den Grafen sind nichts weiter als ein politisches Geschäft. Sich an dem Sammelamtam der bürgerlichen Reaktionsmamelucken zu beteiligen aber hat die Arbeiterklasse gar keine Veranlassung; denn hier heißt es: man merkt die Absicht und man wird verstimmt.

Daß übrigens manche Blätter, die für die Zepplin-Sammelerei besonders aufdringlich Samtam schlagen, damit nichts weiter wie Reklame für ihr eigenes, manchmal recht wenig gelesenes bedrucktes Papier machen wollen, ist für den Kenner der Dinge klar. Auch hier in Lübeck wird es wohl nicht viel anders sein. In Leipzig konnte man dieser Tage das erbauliche Schauspiel erleben, daß sich zwei „nationale“ Blätter, die eine Reklame-Zepplin-Sammelerei arrangiert hatten, in die Haare gerieten, weil bei einem mehr Gelder eingegangen waren, wie bei dem anderen; das beteiligte „Leipziger Tageblatt“ schreibt in der Sache:

„Der Zweck dieser Übung ist wohl klar. Es soll dem Leser die Auffassung beigebracht werden, als genossen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ in Leipzig doppelt so viel Kredit wie das „Tageblatt“. Wir würden eine solche Benutzung der ideellen Bewegung zu geschäftlicher Reklame nicht schön finden, auch wenn die angegebenen Summen stimmen. Aber wir würden kein Wort gesagt haben, denn über den Geschmack läßt sich streiten. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ operieren jedoch mit falschen, willkürlich zu unserm Nachteil angenommenen Ziffern.“

Das ist eine hübsche Illustration zu dem „nationalen Grundgefühl“, welches für die Sammelwut der Luftflotten-Deliranten maßgebend ist. So wird, wie gesagt, das Unglück eines genialen Erfinders zum Ausgangspunkt für einen chauvinistischen, widerlichen Luftflottenrummel, an dem wohl niemand weniger Freude haben dürfte, als der gerade, ehrliche Charakter des Grafen Zepplin selbst.

Die „Gelben“, d. h. die organisierten Arbeitswilligen, sind eifrig an der Arbeit, um auch in Lübeck festen Fuß zu fassen. Das Organ derselben, das sich „Bund“ betitelt, wird von Hamburg aus an die Vorarbeiter und Meister der Maschinenbau-Gesellschaft und des Tremsler Eisenwerks versandt; auch verschiedene Schlosser, Dreher und Arbeiter der Maschinenbau-Gesellschaft haben dasselbe erhalten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das Unternehmertum insgesam mit dem Bestreben der Gelben, einen Keil in die Arbeiterschaft Lübecks zu treiben, in derselben das Solidaritäts- und Klassengefühl zu ertöten, fördert und fördern wird. Deshalb muß die organisierte Arbeiterschaft Lübecks auf dem Posten sein. Sie darf nicht den Versuchungen der Bedienten der Ausbeuter, Verrat unter den Arbeitern zu säen, abwartend gegenüberstehen, sondern sie muß fortgesetzt aufklärend über das Treiben der Gelben wirken. Notwendig ist es ferner, daß die Redaktion unseres Blattes von dem Tun und Treiben der Streikbrecher-Vereinigung stets Kenntnis erhält, damit wir dasselbe vor der Öffentlichkeit festnageln können.

5000 Mark aus Lübeckischen Staatsmitteln für Zepplin. Der Bürgerausschuß hatte sich in seiner gestrigen Sitzung mit folgendem Senatsantrag zu beschäftigen: Das beklagenswerte Mißgeschick, das den Grafen Zepplin bei seiner mit so glänzendem Erfolge unternommenen Luftschiffahrt dicht vor Erreichung des Endzieles betroffen hat, hat im gesamten deutschen Vaterlande den einmütigen Wunsch hervorgerufen, dem genialen Mann ungekürzt die Mittel zur Durchführung seiner epochemachenden Erfindung zur Verfügung zu stellen. Der Senat weiß sich eins mit der Bevölkerung Lübecks in der Überzeugung, daß unsere Stadt bei dieser Bewegung nicht zurückstehen dürfe. Er stellt daher zur Mitgenehmigung des Bürgerausschusses: daß als Beitrag zur der Nationalpende für den Grafen Zepplin die Summe von 5000 Mk. bewilligt und dieser Betrag auf die Reserverkasse angewiesen werde. Der Bürgerausschuß erteilte einstimmig die beantragte Mitgenehmigung.

Der zweite Teilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1909 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte St. Jürgen und St. Gertrud sind, in der Zeit vom 11. bis 20. August ds. Js. bei Vermeidung des Zuschlages der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. Die Verlegung des Wohnsitzes eines Steuerpflichtigen aus der Stadt in eine Vorstadt oder einen Landbezirk und umgekehrt hat eine Änderung der im Steuerzettel angegebenen Zahltermine nicht zur Folge.

Frei-Badanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 10. August, morg. 5 Uhr: Wasser 17, Luft 15; 10 Uhr: Wasser 19, Luft 24; mittags 12 Uhr: Wasser 19 1/2, Luft 25; abends 6 Uhr: Wasser 19 1/2, Luft 23 Grad Celsius.

Ein Elite-Konzert, dessen Ertrag dem Luftschiffbaufonds für Zepplin zugeführt werden soll, findet morgen, Mittwoch, abend im Hansa-Theater statt. Zur Mitwirkung haben sich u. a. Frau Rey-Groß und Herr E. W. B. bereit erklärt. Es ist wohl zu erwarten, daß das Hansa-Theater gut besucht wird.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Aber den großen künstlerischen Erfolg, den Frau Marg. Otto-Rörner als Frau Warren erzielte, schreiben die Hamburger Zeitungen: „Eine glänzende schauspielerische Leistung. Wie wunderbar zwingend brachte sie die große Beichte; wie sprechend hörte sie der Tochter zu; alle Gefühle, die sie dabei durchleben, las man auf ihrem Gesicht.“ Das Künstlerpaar beginnt Mittwoch mit „Frau Warrens Gewerbe“ ein auf drei Tage reichendes Gastspiel. Es bedarf gewiß nur dieses Hinweises, um den hier so beliebten und hochgeschätzten Gästen ein überaus gutes Haus zu besichern, denn es wird sich so leicht

niemand von unserem künftigen Publikum diesen festen Genuß entgehen lassen.

Nabeburg. Kriegervereins-Rhetorik. Hier fand kürzlich ein „Jägerappell“ statt, an dem sich 700 alte Jäger von 18 Bataillonen beteiligten. Ein Oberstleutnant hielt dabei eine Ansprache, von der ihres drahtischen Katernhoffstils wegen einige Sätzeproben wiedergegeben zu werden verdienen.

Wohl ist dieser Appell anders geartet, als Sie es aus Ihrer aktiven Dienstzeit her gewohnt sind. Aber genau besehen ist der Unterschied eigentlich nicht so groß. Allerdings, Sie tragen nicht mehr den grünen Rock des Königs, und doch ist es ein Appell in eigenen Sachen! Zwar ist es kein Appell mit Gewehren, wo die Waffenoffiziere und die Büchsenmacher durch das Laufinnere schauen, um zu sehen, ob die Seele rein geblieben, sich keine Kosten an den Vorständen, oder ob die Kanten der Felder etwa abgeputzt waren. Aber es ist ein Appell, wo jeder sein eigener Waffenoffizier und Büchsenmacher sein soll und nachsehen, ob nicht etwa seine Seele rot (I) angelaufen ist; wo jeder sich prüfen soll, ob er, wenn ihn sein Lebensweg etwa durch Sturm und Unwetter geführt hat, so dann auch zur richtigen Zeit mit dem Wergopolster des festen Willens reichlich das Öl der Vaterlandsliebe durchgezogen hat, so daß rote Kostbildung nicht eintreten konnte. Es ist ein Appell, wo jeder sich prüfen soll, ob nicht etwa die Kanten der Felder seiner Königstreue abgeputzt sind durch das schärfste Büchsenmittel was es gibt, die Gleichgültigkeit. . . . Wenn wir dann einmal später, da droben im Himmel, uns zu einem großen Jägerappell wieder versammeln, und unser Herrgott uns mustert, dann wird er hoffentlich allen zurufen können: Tretet weg in Ehren, eure grüne Farbe ist echt gewesen! Und nun laßt uns unseren Jägerappell, von dem hoffentlich jeder eine erfreuende und stärkende Erinnerung mit nach Hause nimmt, schließen mit dem Ruf, den nur wir besäßen, welchen wir aber immer wieder von neuem verdienen müssen: Es lebe der König und seine Jäger! Horrido!

Auch diese prächtig stilisierte Rede verrät die Furcht vor dem „roten Rost“ der sozialistischen Ideen. Ob nun wenigstens das Öl dieser patriotischen Ansprache das Wergopolster der Jägergemüter genügend durchgezogen und gegen rote Kostbildung gesiebt hat?

Hamburg. Bei der Arbeit den Erstickungs-tod gekostet haben zwei bei den Norddeutschen Kohlen- und Kokswerken am Weddelerdamm beschäftigte Arbeiter. Beide waren in einem Benzoleisenbahnwagen mit Schlosserarbeiten beschäftigt, haben die Benzolge, die noch im Wagen waren, eingeatmet und so den Tod gefunden. Als man die verunglückten Männer entdeckte, waren die angeordneten Wiederbelebungsversuche vergeblich. Die in der Blüte ihrer Jahre auf so entsetzliche Weise ums Leben gekommenen sind der in Wilhelmsburg wohnende 38 Jahre alte Schlosser Wilhelm Hipperling und der am Siedelich wohnende Hilfschlosser August Eichhorn.

Hamburg. Ein neuer Kontrakt des Hafensbetriebsvereins. Der Hafensbetriebsverein hat für die Kontraktarbeiter einen neuen Kontrakt fabriziert, dessen einzelne Bestimmungen wesentliche Verschlechterungen enthalten. So ist z. B. der Schichtwechsel wieder beseitigt. Außerdem verpflichtet der Kontrakt die Arbeiter zu jeder Arbeit in allen Häfen. Der Kontrakt soll bis 1. September anerkannt werden, sonst erfolgt am 1. Oktober die Entlassung! — Der Herr „Schularz!“ Zu der Frau eines Arbeiters, der in den Schlachterbuden wohnt, kam ein Mann und stellte sich als Schularz vor. Er sagte, er sei beauftragt, die beiden neun bzw. zwölf Jahre alten Töchter der Frau zu untersuchen, ob sie etwa skrophulös seien. Sei dieses der Fall, so sollten sie in ein Bad geschickt werden, was von einer wohlthätigen Stiftung bezahlt würde. Einige Mäße seien noch frei. Die Frau glaubte dem Mann, und die beiden Kinder mußten sich, allerdings in Gegenwart der Mutter, entkleiden. Die Untersuchung bestand darin, daß der Mann die Kinder mit einer Stecknadel steckte und sie dann fragte, ob er mit der Spitze oder mit dem Knopf gestochen habe. Als die Untersuchung beendet war, kam er damit heraus, daß er selbst kein eigentlicher Arzt sei. Er komme nur in Vertretung des Arztes Dr. Cohn. Mit der Versicherung, daß die Frau näheren Bescheid erhalten würde, verabschiedete er sich. Nachdem er fort war, kam der Frau der Gedanke, daß der Mann ein Schwindler sei und unlautere oder unsittliche Absichten gehabt habe, weshalb sie Anzeige erstattete. Die Polizei hat nähere Nachforschungen nach dem Mann ange stellt.

Kiel. Mit der Maifeier bzw. mit der Stellungnahme des kommenden Parteitagess zum 1. Mai beschäftigte sich eine Konferenz von Partei- und Gewerkschaftsfunktionären der Stadt und umliegenden Orte. Nach reger Aussprache wurde beschlossen, den sozialdemokratischen Vereinen folgende, dem Nürnberger Parteitag zu unterbreitende Resolution zur Annahme zu empfehlen: „Die heutige Sitzung der Gewerkschafts- und Parteifunktionäre Kiels und der Umgebung betrachtet nach wie vor die Arbeitsruhe als einzig wirksame Demonstration, da jede andere Feieler zur Verschärfung und Bedeutungslosigkeit der Maifeier führen muß. Sie spricht sich gegen die von der Generalkommission und dem Parteivorstand empfohlene örtliche Regelung der Unterstufungsfrage aus, da auf diesem Wege einer Beseitigung der Arbeitsruhe zugestimmt wird.“ Die Resolution gelangte mit großer Mehrheit zur Annahme. — Schon wieder ein tödlicher Badeunfall. Fast an derselben Stelle, wo Lehrer Boerzen-Hamburg am Strande von Falkenstein seinen Tod gefunden hat, ist am Sonntag ein Kieler Ausflügler, Jacob Raskow, beim Baden verunglückt. Seine Kleider wurden am Strande gefunden.

Flensburg. Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich am Sonntag abend auf der Kleinbahnstrecke Flensburg-Rundhof, unweit der Station Groß-Larup zugetragen. Mitleidlich wird darüber gemeldet: „Ein Extrazug, der Sonntag abend den Männer-Turnverein Sarup abholen sollte, stieß um 10 1/2 Uhr mit dem fahrplanmäßig fahrenden Zuge auf der Kleinbahnstrecke Flensburg-Rundhof, etwa 300 Meter hinter der Station Groß-Larup, zusammen. Der Leerzug wurde weniger schwer beschädigt. Von den Wagen des Personenzuges wurde einer auf den anderen geschoben. Insgesamt sind bei dem Zusammenstoß neun Personen getötet, neun schwer und 16 leicht verletzt worden. Die Schuld an dem Unfall liegt in einem Versehen auf Seiten des Personals des fahrplanmäßigen Zuges.“ — Die Rettungsarbeiten gestalteten sich sehr schwierig, da die erforderlichen Hilfsmannschaften und die Ärzte durch Boten herbeigeholt werden mußten. Die Bahnstrecke ist wieder in Betrieb genommen. Die Namen der Getöteten sind: Schulmarmermeister Klische, Feueragent Swendsen und Frau, Frau Katharine Lorenzen, Frau Almüssen, Uhrmacher Augustin, Fräulein Herzfeld, Frau Peterßen und vermutlich eine Frau Michelsen aus Gelting, während die übrigen aus Flensburg kommen. Die Schwerverletzten wurden in der Diakonissenanstalt untergebracht. Die beiden Schuldigen, der Lokomotiv-

fahrer und ein Angestellter, haben ihre Schuld eingestanden, weshalb die Staatsanwaltschaft von einer Verhaftung abgesehen hat. Weiter wird berichtet: Schwer verwundet wurden Frau Klische, Fräulein Klische, Frau Augustin, Frau Berner, Fräulein Klische, Fräulein Klische, Militärmusiker Wos, Milchhändler Dürby. Zwei Verwundete befinden sich noch in Larup, deren Namen noch nicht feststehen. Die Staatsanwaltschaft begab sich heute morgen an die Unglücksstelle und nahm den Tatbestand auf. Die Schuldigen, die schwer verletzten Eisenbahnbeamten, Lokomotivführer Streckert und Zugführer Flobt, haben ihre Schuld eingestanden, entgegen ihrer Instruktion über die Kreuzungsstelle hinausgefahren zu sein. Welche beteiligten sich trotz ihrer schweren Verletzungen in hervorragender Weise an den Rettungsarbeiten, und es wurde deshalb von ihrer Verhaftung abgesehen. Ein Sonderzug beförderte morgens 4 Uhr die Toten und Verletzten in die Diakonissenanstalt, nachdem den Verwundeten zunächst an Ort und Stelle die erste Hilfe geleistet worden war. Der Materialschaden ist gering. Die meisten der Verletzten haben Knochenbrüche und Quetschungen erlitten, und eine Lebensgefahr besteht für diese nicht. Infolge des Sonntags und der späten Abendstunde (das Reichstelephon war schon geschlossen) ließen sich die erforderlichen Hilfsmannschaften sowie Ärzte nur durch Boten heranziehen, so daß der erste Hilfszug nicht vor 11 Uhr 54 Min. abgelassen werden konnte. Auf der Unfallstelle bemühten sich dann drei Ärzte um die Schwerverletzten. Ein zweiter Hilfszug brachte um 2 Uhr die städtische Feuerwehr an die Unfallstelle. Auf Tragbahnen wurden die Toten und Verwundeten in Wagen gebettet und mit der Kleinbahn nach Flensburg gebracht. Die Leichtverletzten wurden in ihre Wohnungen gebracht, bis auf vier Personen, die in Groß-Larup blieben. Eine spätere Meldung besagt: Für die bei dem Eisenbahnunglück insgesamt 19 verletzten Personen besteht keine Lebensgefahr. Die Kleinbahn ist gegen Unfall versichert, doch nicht in voller Höhe der zu erwartenden Schadenersatzansprüche.

Bant. Die Gemeindevertretung von Bant lehnte die Bewilligung einer Beihilfe für den Grafen Zepplin ab. Da gerade die Gemeinde Bant nur über geringe Mittel verfügt, ist diese Stellungnahme eine durchaus richtige.

Rendsburg. Ertrunken. Der sechsjährige Sohn des Töpfermeisters Rehder, Mühlenstraße, ist Sonntag nachmittag in der Döbereiter ertrunken.

Saderleben. Großfeuer. Der 180 Hektar große Hof des Besitzers Henninglen in Leerdt bei Sommerstedt ist gestern nachmittag fast vollständig niedergebrannt. Es gelang, das Vieh in Sicherheit zu bringen.

Geestmünde. Revision Stolaritis verurteilt. Aus Verben wird gemeldet: Die von dem Raubmörder Stolaritis, der vom Verbener Schmutgericht zum Tode verurteilt wurde, gegen dieses Urteil eingelegte Revision ist vom Reichsgericht verworfen worden. Jetzt ist Stolariti mit der Behauptung hervorgetreten, nicht der alleinige Täter bei dem Mord an dem Banklehrling Hellwege gewesen zu sein. Wenn auch angenommen wird, daß dies nicht den Tatsachen entspricht, sind Nachforschungen von der Staatsanwaltschaft eingeleitet worden. Über die geführten Untersuchungen wird strengstes Stillschweigen bewahrt. Auf das über Stolaritis gesprochene Urteil dürfte auch bei Bewahrheitung der Angaben die neue Untersuchung keinen Einfluß ausüben.

Friedland. Streikjustiz. Wegen „Nötigung“ wurden vom hiesigen Schöffengericht vier Arbeiter zu Gefängnisstrafen von 7—14 Tagen verurteilt. Während des Streiks der Bauhilfsarbeiter hatten die Beurteilten ankommende Streikbrecher von der Arbeit zurückhalten wollen. Sie hatten also nur das ihnen zustehende Recht ausgeübt. Die Richter erblickten jedoch in dem Vorgehen der Arbeiter eine Nötigung und erkannten auf obige Strafe. Hoffentlich legen die Verurteilten Berufung ein. Drei mitangeklagte Arbeiter wurden freigesprochen.

Bremen. Ein betäubender Unglücksfall ereignete sich an der Schwachhauser Chaussee, Ecke Emmastraße. Dort fuhr ein in der Richtung von Horn kommendes Fuhrwerk im starken Trabe in eine dort spielende Kinderschar. Das vierjährige Töchterchen eines Anwohners der Buchenstraße wurde überfahren und anscheinend auf der Stelle getötet, denn ein sofort hinzugerufener Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod infolge Schädelbruchs feststellen.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Die Spielbuden auf dem Gewerkschaftsfest.

Das Fest der Lübecker Gewerkschaften verlief wie bisher in harmonischer Weise! Für Unterhaltung hatte das Komitee in ausreichendem Maße gesorgt. Vor allem waren Spielbuden genügend vorhanden. Man mag über diese Art des Glücksspiels geteilter Meinung sein, und will ich das für und Wider hier nicht erörtern, jedenfalls wird aber mancher, der vergebens sich Fortunas Günst zu erzmungen suchte, sagen: „Na, für das Geld harst du es wat köpen könnt, denn werst du klöter west.“ Speziell sollen diese Zeilen dazu dienen, auf eine gewisse Würfelbude hinzuweisen, der ich schon anlässlich des Volksfestes einige Aufmerksamkeit schenkte. In derselben waren Dreffer, wenn ich mich recht erinnere, die Nummern 3, 4, 17 und 18, und waren dieselben an den einzelnen Gewinngegenständen befestigt. Als ich mit nun die Nummern etwas genauer ansah, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß beispielsweise über einer großen Nummer 18, die an einem Schinken haftete, ein sein mit Bleistift geschriebenes 2 x stand. Hat nun also jemand das seltene Glück, die 18 aus dem Würfelbecher herauszulocken und sieht sich schon im Besitze eines feinsten Schinkens, so wird es jedenfalls wie ein kalter Wasserstrahl auf ihn wirken, wenn ihm vom Besitzer der Bude bedeutet wird, daß er dieses Kunststück noch einmal wiederholen muß, wenn er den schönsten Teil des Rostensviehes sein eigen nennen will. Dies ist aber so gut wie ausgeschlossen, und daher steht man wohl hin und wieder einen glücklichen Gewinner freudestrahelnd mit einer Wurst abgeben, aber diese so geheim gezeichneten Waren bleiben an ihrem Platze. Diese „Glücksbude“ war nun auch am Sonntag im Vergarten aus Anlaß des Gewerkschaftsfestes vorhanden, die betreffenden Nummern waren selbstverständlich mit dem ominösen 2 x versehen. Man sah hier die Arbeiter ihre Groschen opfern, die, wenn ihnen der wahre Sachverhalt bekannt gewesen wäre, sicherlich ihr Geld gepart hätten. Möge dieser kurze Hinweis dazu beitragen, daß Geschäftsleute mit derartigen Kinderlichen zu einem Arbeiterfest überhaupt nicht zugelassen werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargelände“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böhmig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung, Verleger: E. B. Schwart, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

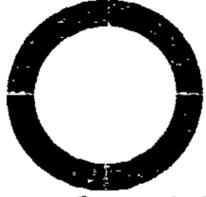
Fahrrad-Reparatur- Werksstätte.

Alle Fabrikate werden fachgemäß und billig
ausgeführt unter prompter Bedienung.
Smaltieren, Vernickeln billig und gut.

Carl Heynert, Lübeck
Molsinger Allee 6a. Fernspr. 1272.

Abreisenden

aufbewahrt und nachgesandt werden Gegen-
stände aller Art, als: Mobilien, Koffer etc. im
Lagerhaus u. Expeditionsgef. Fischergr. 52



Ein großer Kreis

praktischer Hausfrauen gebraucht seit Jahren

Fussbodenöl

Marke „Gehol“
(Gutachten der Innung der Maler)
nur 60 Pfg. das Pfund.

Hafen-Drogerie
Georg Bornhöfft

Untertrave 44/45.

Joh. BOY, Königstr. 61.
Telephon 115. Markt-
hallenstand 46.

Mittwoch frisch eintreffend: Fischcarbonade
Pfd. 40 Pf., Schellfische Pfd. 30 Pf., Kote-
tungen Pfd. 60 Pf., Schollen Pfd. 40 Pf.,
Seelachs und Kabliau Pfd. 20 Pf., dänische
Goldbutt billigst.

EIER

10 Stück 60 Pfg.
Heinrich Arp
Schiffelbuden 10.

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“

Zusammengestellt von

Theodor Schwartz.

Aus dem Inhalt des 639 Seiten umfassenden Werkes heben wir das Nachstehende hervor:

Das „wendische“ („Alt“)-Lübeck an der Schwartau. — Das „welfische“ Lübeck. — Das „kaiserliche“ Lübeck. — Das „reichsfreie“ Lübeck. — Das „hansische“ Lübeck. — Die ersten bürgerlichen Unruhen in Lübeck. — Der grosse nordische Krieg. — Jürgen Wullenwever. — Lübecks letzter hansischer Krieg. — Die Reiser'schen Unruhen. — Der grosse Bürger-Rezess von 1669. — Gotteslästerungs- und Hexenprozesse in Lübeck. — Die Lübeckischen Zünfte. — Die Gesellenverbände in Lübeck. — Lübeckische Sagen und Volkspoesien. — Das kaiserlich-französische Lübeck. — Nach der Restauration. — Ueber die Zustände der inneren Stadt im vierzehnten, sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert nebst einer Schilderung des Stadtbildes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Für den modernen Arbeiter bietet das Studium der Lübschen Geschichte eine Fülle interessantes, in der gewerkschaftlichen Agitation mit Erfolg zu verwendendes Material. Sowohl die Entwicklung des Handwerks im allgemeinen, als auch die staatsbürgerliche Stellung der Handwerker in Lübeck selbst, sowie ihr Ausschluss von der Staatsgewalt bis auf den heutigen Tag und die hieraus entstandenen bürgerlichen Unruhen, der Verfall der früher so mächtigen und im Mittelalter auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens so einflussreichen Zünfte, die weitverzweigten Gesellenverbände usw. bieten zur Genüge Stoff zur Unterhaltung und Belehrung für jeden einzelnen dar.

„Wie lange noch und Lübeck ist Großstadt geworden. Mit dem dann sich entwickelnden großstädtischen Leben, Hasten und Treiben wird die Kenntnis der vaterstädtischen Geschichte bald dem Gedächtniss der Zeitgenossen entschwunden sein. Die kommende Generation wird wenig oder gar nichts mehr von der wirklich großartigen Entwicklung unseres städtischen Gemeinwesens wissen, und doch ist die Kenntnis der Lübschen Geschichte gerade für diese am allernotwendigsten“ schrieb der Verfasser im Vorwort zu seinem Werke

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“.

Diesem Gedanken Rechnung tragend, erklärt sich der Verlag bereit, den **Mk. 3.00** oder broschiert Ladenpreis für das in Leinwand gebundene Exemplar von **Mk. 5.00** auf **Mk. 4.00** oder **Mk. 2.00** herabzusetzen. Bestellungen werden jederzeit von unseren Kolporteurs, Zeitungs- austrägern und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“, Johannisstrasse 46, entgegengenommen und prompt ausgeführt.

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46. Buchdruckerei und Verlag des „Lübecker Volksbote“. Johannisstr. 46.

Viele Tausende

verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere, einträgliche Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten **Selbstunterrichtswerke Methode Rustin**. Der wissenschaftlich gebildete Mann, Der gebildete Kaufmann, Der Bankbeamte, Das Gymnasium, Das Realgymnasium, Die Oberrealschule, Das Abiturienten-Examen, Die höhere Mädchenschule, Die Handelsschule, Die Mittelschullehrerprüfung, Der Einjährig-Freiwillige, Der Präparand, Der Gerichtsschreiber, Der Militäranwärter. Glänzende Erfolge. Besondere Prospekte über jedes Werk und Anerkennungs-schreiben gratis und franko. — Ansichtssendungen bereitwilligst. — Kleine Teilzahlungen.

Bonness & Hachfeld, Verlagshandlung, Potsdam.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder - Versammlung

am Mittwoch, den 12. August 1908,

abends 8 1/2 Uhr

im grossen Saale des „Vereinshauses“, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Wie stellen wir uns zu der geplanten Ausperrung in der Metall-industrie.
2. Verschiedenes.

Wichtig sämtlicher Mitglieder ist es, zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Schmiedestr. 20. Tonhalle 20. Schmiedestr.

Programm für diese Woche:

Das walterische Neapel. (Großartige Naturaufnahme.) Die Lake der alten Jungfer (humoristisch). Das Zaubertuch (großartige Komik). Malerstreiche (komisch). Kleingewerbe in Tunis (Naturaufnahme). Drama in Lival (großartig). Glück im Unglück. Poetisches Ständchen. Die Grottesken (kolossal). Schlecht beratener Einbrecher. Ein Opfer seiner Ehrlichkeit (realistisch). Gelebniße eines Babys.

Sehr schöne frische

II. Sorte Meiereibutter Pfd. Mk. 1.25

empfehl
Königstr. 98. Th. Storm Nachf. Fernspr. 473.

Konzerthaus Friedrichshof.

Schwartauer Allee 111. — Fernspr. 519.

Heute Dienstag, den 11. August 1908:

Großer Antritts-Ball

in sämtl. Räumen des Friedrichshof. Musik ausgef. von Jakobs Konzert-Orchester.
Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt für Herren (eine Dame frei) 75 Pfg., Damen 50 Pfg.
Hierzu ladet ergebenst ein Hans Möller.

ff. geräucherten
fetten u. mageren Speck
Pfund 75 Pfg.

Durchaus gesunder, alter, pikanter
Tilsiter Käse
Pfund 25 Pfg.

Löbmann & Co.

Königstr. 127.

Note Sabeca-Markenn.

Achtung Banarbeiter!

Bandelegierten-Sitzung

am Mittwoch, den 12. August 1908,
abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Der Vorstand.

Atelier für Zahntechnik
und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breitestr. 24

Hansa-Theater.

Mittwoch, den 12. August, abends 8 1/2 Uhr.

Elite-Künstlervorstellung

zugunsten für Zeppelin.

Mitwirkende:

Frau Bella Rey-Gross, Sopraan, Hofkapellmeister

Blöss, Soubrette, Paul Groeger, Pianist

und Kapellmeister Lilling,

Lübecker Dilettanten-Verein,

darstellend: in Zivil.

Eintritt von G. Radelburg.

Preise der Plätze wie in der Winter-Saison.

Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt.

Stadthallentheater.

Mittwoch: 70. Abonn.-Vorstell.

1. Gastspiel Alex Otto und Marg. Otto-

Körner v. Deutschen Schauspielb. Hamburg.

Bernard Shaw

Frau Warrens Gewerbe.

Drama in 4 Akten.

Donnerstag: Maria Magdalena.

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze im Vorverkauf und an der Abendkasse gleich. Dugendkarten nicht gültig.

Die staatliche Versicherung der Privat-Angestellten und die Arbeiterschaft.

II.

Der Umfang der Sonderversicherung für Privatangestellte soll sich erstrecken „im allgemeinen in Anlehnung an die Bestimmungen des § 1 Absatz 1 Ziffer 2 und 3 des Invalidenversicherungsgesetzes. Ferner würden die Betriebsleiter und die in leitender Stellung stehenden Angestellten sowie die in Apotheken beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge einzubeziehen sein. Die Anlehnung an die genannte Bestimmung empfiehlt sich umso mehr, als die praktische Abgrenzung dieses Personenkreises durch die langjährige Rechtsprechung des Reichsversicherungsamts annähernd klar gestellt ist.“ Zu Posadowskys Zeiten dachte man etwas kritischer, da wußte man, daß es außerordentlich schwierig sein würde, eine bestimmte Grenze zwischen Angestellten und Arbeitern zu finden. Diese Grenze konnte bisher auch nicht gefunden werden, weil sie im Invalidenversicherungsgesetz bedeutungslos war und nur in Frage kam für Angestellte über 2000 Mark Jahresverdienst, die dann aus der Versicherungspflicht herausfielen. „Angestellte“ mit diesem Einkommen sind natürlich im allgemeinen leichter vom „Arbeiter“ zu unterscheiden, als die geringer besoldeten Angestellten.

Die freiwillige Versicherung (für Agenten, Privatlehrer, Privatlehrer, Schriftsteller usw.) lehnt die Denkschrift grundsätzlich ab. Dagegen erklärt sie es für unbedenklich, wenn zugelassen würde, daß durch Beschlüsse des Bundesrats nach Maßgabe des hervorretenden Bedürfnisses die Versicherungspflicht auf weitere Berufskreise ausgedehnt wird. Dabei könnte gleichzeitig erzwungen werden, ob die dem Bundesrat zu gebende Begründung nicht auf andere Personenkreise (Ärzte, Rechtsanwälte usw.) auszudehnen sein möchte.

Die Versicherung der Versicherungspflichtigen in höheren Klassen, als dem Einkommen entspricht, soll nicht gestattet sein, wohl aber die Weiterbildung der aus der Versicherungspflicht Ausgehenden.

Die Leistungen der Sonderversicherung sollen höher sein, als die des Invalidenversicherungsgesetzes und dementsprechend auch die Beiträge. Die Beiträge würden durchschnittlich 8 Proz. des Einkommens betragen, wovon der Unternehmer und der Angestellte je die Hälfte tragen soll. Die Altersrente soll nach Vollendung des 65. Lebensjahres gewährt werden. Es ist eine „Berufsinvalidität im weiteren Sinne“ vorgesehen, und zwar wird hierüber folgendes gesagt:

Die neue Versicherung soll die Angestellten der verschiedensten Berufsstellungen und Berufszweige umfassen, deren theoretische und praktische Ausbildung und Beschäftigung sehr verschieden ist. Die von den Beteiligten gewünschte Einführung der Berufsinvalidität im engeren Sinne würde zur Folge haben, daß die Angestellten, welche den Anforderungen ihres Berufszweiges nach dem Maße ihrer körperlichen oder geistigen Kräfte nicht mehr völlig genügen, auf Antrag pensioniert werden müßten, auch wenn sie anderweitig im vollen Umfange tätig sein könnten und eine solche Tätigkeit in Wirklichkeit ausübten. Das Maß der beim Eintritt der Berufsinvalidität verbliebenen, anderweitig zu betätigenden Arbeitskraft kam je nach der Berufsstellung und dem Berufszweige recht verschieden sein. Die Berufsinvalidität im engeren Sinne würde also eine völlig ungleiche Behandlung der Versicherten bei der Pensionierung zur

Folge haben, die schon wegen der nach gleichen Grundätzen erfolgenden Beitragsveranlagung und im Interesse der Herabminderung der Kosten der Versicherung zu vermeiden ist. Auch liegt kein Bedürfnis vor, den Versicherten schon dann Pension zu gewähren, wenn sie noch in der Lage sind, durch die ihnen verbliebene Arbeitskraft annähernd die gleichen Einkommensbezüge in anderen, von der neuen Versicherung umfaßten Berufstellungen zu erwerben, die ähnliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit stellen und im wesentlichen die gleiche Ausbildung voraussetzen. Auch vom Standpunkt des allgemeinen wirtschaftlichen Interesses ist es notwendig, daß die verbliebene Arbeitskraft nutzbringend verwendet wird. Aus diesen Gründen wird der Versicherte, dessen Invalidität festzustellen ist, im Vergleich zu einem körperlichen und geistig gesunden Privatangestellten in irgend einer durch die neue Versicherung erfaßten Berufsstellung zu betrachten sein, mag sie mit der bisherigen verwandt oder völlig verschieden von ihr sein.

Die Wartezeit für die Rentenberechtigung ist auf 120 Beitragsmonate festgesetzt. Die Denkschrift sagt:

Für die Privatangestelltenversicherung ist eine längere Wartezeit als im Invalidenversicherungsgesetz unbedingt notwendig. Es handelt sich hier um hohe Leistungen, deren Erlangung für viele, die zu dem Kreise der Versicherungspflichtigen nicht oder nicht mehr gehören, als erstrebenswertes Ziel erscheinen könnte. Daher liegt die Gefahr nahe, daß zufolge irgendwelcher Abmachungen auch für nicht versicherungspflichtige Personen, die dem Eintritt der Erwerbsunfähigkeit bereits nahe stehen, Beiträge entrichtet werden und bei kurzer Wartezeit die mißbräuchliche Erhebung von Pensionsansprüchen herbeigeführt wird, wodurch die wirklich versicherungspflichtigen geschädigt würden. Bei den hier angestellten Berechnungen ist davon ausgegangen, daß die Wartezeit für die Privatangestelltenversicherung auf 120 Beitragsmonate festzusetzen wäre.

Hundertzwanzig Beitragsmonate können zehn, aber auch fünfzehn Kalenderjahre sein. Mit dem 16. Lebensjahre soll die Versicherungspflicht beginnen; Lehrlinge sollen ausgeschlossen sein. Der junge Mann von 16 Jahren, der noch zwei Jahre in die Lehre geht, muß also zwölf Jahre warten, ehe er der Leistungen des Gesetzes teilhaftig werden könnte. Wenn er nun noch zwei oder drei Jahre beim Militär dient, dehnt sich für ihn die Wartezeit auf vierzehn bis fünfzehn Jahre aus. Dabei ist etwaige Stellenlosigkeit, Krankheit usw. nicht berücksichtigt. Da müssen die Angestellten aber wirklich lange warten.

Die Beiträge sollen für weibliche Angestellte dieselben sein wie für die männlichen. Da die weiblichen Versicherten die Witwen- und Waisenfürsorge weniger in Anspruch nehmen, soll für sie die Wartezeit für Invalidenrente auf sechzig Beitragsmonate herabgesetzt werden. Haben sie keine Rente bezogen, so sei ein Sterbegeld in Höhe der Hälfte der eingezahlten Beiträge zu gewähren.

Die Berechnung der Versicherungsleistungen ist sehr einfach. Der Versicherte hat zur Feststellung seines Anspruchs nur den Wert der ersten 120 Monatsbeiträge zusammenzuzählen und hiervon ein Viertel zu nehmen. Fügt er diesem Viertel noch ein Viertel des Wertes der weiterhin entrichteten Monatsbeiträge hinzu, so stellt die Summe beider Beträge den Jahresbetrag seines Pensionsanspruchs im Falle des Eintritts seiner Erwerbsunfähigkeit dar. Tritt statt der Erwerbsunfähigkeit der Tod ein, so erhält seine Witwe 40 Prozent oder zwei Fünftel dieses Anspruchs, jedes hinterlassene Kind bis zum vollendeten 18. Lebensjahre 8 Proz. oder zwei Fünftelzwanzigstel des Anspruchs, hinterläßt er Doppelwaisen, so erhält jedes Kind bis zu

dem gleichen Termin zwei Fünftel des Anspruchs. Eine Verminderung des einmal erworbenen Anspruchs durch Fortsetzung der Versicherung in einer niederen Lohnklasse ist ausgeschlossen; der Anspruch erhöht sich für jeden entrichteten Monatsbeitrag um ein Viertel des Beitragswertes.“ Die tabellarische Übersicht zeigt das sich ergebende Bild.

Bezeichnung der Klasse	Gehaltsgrenzen Mt.	Durchschnittslohn des versicherten Einkommens		Rente nach 120 Beitragsmonaten	Steigerung für jeden weiteren Monatsbeitrag	Höhe des monatlichen Beitrages
		jährlich Mt.	monatlich Mt.			
A	bis 550	420	35	84	0,85	2,80
B	850	720	60	114	0,60	4,80
C	1150	1020	85	204	0,85	6,80
D	1500	1320	110	264	1,10	8,80
E	1800	1680	140	336	1,40	11,20
F	2400	2100	175	420	1,75	14,00
G	3000	2700	225	540	2,25	18,00
H	4000	3480	290	696	2,90	23,20
I	5000	4500	375	900	3,75	30,00
K	über 5000	5760	480	1152	4,80	38,40

Bezüglich der Organisation der Sonderversicherung schlägt die Denkschrift eine „Reichsversicherungsanstalt für Privatangestellte“ vor. Die Zahlung der Beiträge an die Anstalt hätte durch den Unternehmer mittelst des Reichsbank-Girokontos oder des Postüberweisungs- und Scheckverkehrs zu erfolgen. Die Versicherten sollen ein Quittungsbuch erhalten, in dem der Unternehmer die Beitragszahlung zu bescheinigen hat. Die Auszahlung der Pensionen müßte die Post übernehmen.

Die Schluß- und Übergangsbestimmungen lassen erkennen, daß das Reichsamt des Innern dem Wunsche des Zentralverbandes deutscher Industrieller auf Anerkennung der bestehenden und noch zu gründenden Betriebspensionskassen in weitestem Maße entgegenkommen will. Zwar wird erklärt, daß die Leistungen der Betriebspensionskassen dem Gesetze entsprechen sollen, zugleich aber hinzugefügt:

Es erscheint nicht angängig, zu verlangen, daß die einzelnen Berechtigten (Pensionäre, Witwen und Waisen) mindestens je einen den neuen Leistungen gleich hohen Anspruch haben. Auch wird man die Gleichwertigkeit nicht schon dann verneinen dürfen, wenn statt der Witwen- und Waisenbezüge nur Bezüge an die Hinterbliebenen im allgemeinen gewährt werden. Ebenso darf eine verschiedene lange Wartezeit nicht ohne weiteres als Grund angesehen werden, die Anerkennung der Gleichwertigkeit abzulehnen. Zur Prüfung der Gleichwertigkeit müssen alle drei Faktoren, Art und Höhe der Leistungen, sowie Dauer der Wartezeit in ihren Wirkungen auf den Wert des Anspruches zusammengefaßt werden.

Die Bedenken, daß die Betriebspensionskassen dem Angestellten das Recht der Freizügigkeit verkümmern, würden sich nach der Denkschrift

„nur dadurch beseitigen lassen, daß für den Ausscheidenden die zur Deckung seines erworbenen Anspruches rechnerisch erforderliche Prämienreserve ermittelt und an die Reichsanstalt behufs Übernahme der Ansprüche abgeführt würde.“

Dieser Vorschlag beseitigt die Bedenken nicht. Denn er gibt keinen Hinweis, was geschehen soll, wenn ein Angestellter, der bei der Reichsanstalt versichert war, infolge Stellenwechsels einer Betriebspensionskasse beitreten soll oder wenn ein Angestellter, der bisher bei einer Betriebs-

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaedter.

20. Fortsetzung.)

10.

Der Polizeileutnant.

Leutnant Walker war ein junger, schlant aber kräftig gebauter Mann von vielleicht sieben- bis achtundzwanzig Jahren, besaß aber für sein Alter außerordentlich reiche Erfahrungen. Von armen Eltern geboren und mit wenig Aussicht, sein Fortkommen im alten Vaterland zu finden, war er als Freiwilliger nach Australien gegangen, und hatte sich hier in den damals sehr bewegten und unruhigen Zeiten so ausgezeichnet, daß er entschlossen benommen, daß seine Vorgesetzten aufmerksam auf ihn wurden. In einem Gefecht mit den Buschschändlern, die sich in New-Süd-Wales zu gefährlichen Banden gesammelt, wurde damals der kommandierende Offizier getötet, und Walker, der das Kommando übernahm, führte den Streifzug, ohne weitere Ordres zu haben, so glücklich durch, daß ihn der Gouverneur zum Unterleutnant beförderte, und er nun, von Ehrgeiz gestachelt und Interesse an dem abenteuerlichen Waldleben findend, seine ganze Energie auf die Ausübung seiner dergestalt übernommenen Pflicht richtete. An Gelegenheit, sich auszuzeichnen, fehlte es ihm dabei nicht, und tollkühn, mit einer trefflichen Ortskenntnis und doch auch wieder großer Besonnenheit bei seinem Mut, führte er gegen die flüchtigen Verbrecher einige außerordentlich glückliche Züge aus. Bald wurde er sogar der Schrecken der Buschschändler, die beim Gerücht seiner Ankunft die Nachbarschaft gewöhnlich freiwillig räumten.

Ein schon früher erwähnter kühner Streich, den er mit wenigen Mann Polizeiholenden gegen eine ganze Bande entlaufener und gut bewaffneter Sträflinge ausführte, brachte ihm, mit der Medaille, den Oberleutnantsrang, und als die schwarze Polizei errichtet wurde, erhielt er den Befehl über einen Trupp dieser Hirschen, welche bestimmt waren, die westlichen Grenzen der Kolonie von einer Bande ziemlich verwegener Buschschändler zu reinigen, wie auch die Schwarzen, die am Murray anfangen, übermäßig zu werden, im Zaume zu halten. Wie ihn das Glück bisher begünstigt hatte, so schien es ihm auch bei diesem letzten Zuge zu sein.

blieben zu sein, und dem Berichte nach, den er dem alten Powell gleich nach seiner ersten Begrüßung abtattete, war seine Expedition in die Hindmarshümpfe mit vollständigem Erfolg getront worden.

In Sidney hatte er nun vor einigen Jahren die Familie Powell kennen lernen, und die aufstrebende Buschschändlerin Sarah damals einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Zu jener Zeit freilich stand ihm die junge Dame noch unerreichbar fern, und er selbst erst im Begriff, sich eine eigene Karriere zu schaffen. Zwischen der Zeit aber lagen für ihn drei höchst erfolgreiche Jahre. Sein Gehalt hatte sich um ein bedeutendes vergrößert, er selbst nahm eine höchst achtbare Stellung ein, und durfte jetzt wohl seine Augen zu der Tochter eines selbst wohlhabenden Stationsbesitzers erheben. Daß er ihr nicht gleichgültig sei, glaubte er, in vielleicht doch etwas zu großem Selbstbewußtsein, schon früher in ihren Augen gelesen zu haben, und mit der Liebe des Mädchens, der Achtung des Vaters, hoffte er seinen Weg schon zu verfolgen. Keck in allen seinen Angriffen, zweifelte er auch hier nicht an einem endgültigen Sieg, ja, er beruhigte sich vollständig mit dem Gedanken, doch wohl am Ende schon schwierigeren Sachen möglich gemacht zu haben, als eben nur ein junges Mädchen zu gewinnen, dessen Herz ihm eigentlich schon gehörte.

Aber wer war der Fremde, mit dem er sie da allein am Flußrande getroffen? Der einzige Umstand beunruhigte ihn noch. Doch Kundtschaften war ja sein Geschäft, und was diesen Gegenstand betraf, wollte er schon rasch genug von dem alten Herrn Kenntnis erhalten. „Ein Freund des Hauses“, hatte Sarah gesagt, daß, Gausfreunde sind selten gefährlich, und mit raschem Angriff konnte er sein Ziel gewiß erreichen. Viel Zeit blieb ihm freilich nicht dazu, denn ziemlich bestimmte Befehle seiner Oberen wiesen ihm seinen Wirkungskreis an, dem er folgen mußte. Ein paar Tage durfte er sich allerdings an einem und demselben Orte, wenn er es für nötig fand, aufhalten, aber er mußte Rechenschaft über die Ursache ablegen, und seine Zeit war ihm deshalb allerdings nur knapp zugemessen.

Vor allen Dingen mußte er jetzt wissen, wer der Fremde war, und in welcher Beziehung er zu der Familie stand, das andere fand sich dann alles leicht von selbst.

„Es freut mich herzlich, mein lieber Mr. Walker,“ sagte der alte Herr, während sie zusammen aus dem Hause schritten.

„Sie hier bei mir begrüßen zu können und Sie willkommen zu heißen.“

„Hätte ich Ihnen nicht versprochen, daß ich Sie am Murray heimsuchen würde?“

„Ja, du lieber Gott,“ sagte der alte Herr, „solcher Versprechen gibt man viele, und das Herz wünscht dabei auch vielleicht, sie erfüllen zu können, ob es aber die Umstände immer erlauben, ist eine andere Sache. Wir Menschen sind nun einmal von solchen abhängig und können keineswegs immer unseren Neigungen folgen. Desjo mehr freut es uns dann aber auch, wenn sich diese mit unserer Pflicht vereinigen lassen.“

„Bei dem milden, abenteuerlichen Leben, das wir führen, ist alles möglich,“ lachte der Leutnant, „und keine Gegend in den Kolonien vor uns sicher. Heut sind wir hier, morgen da, und unser „Bild“, dem wir nun einmal nachzugehen haben, sorgt schon dafür, daß wir in Bewegung bleiben.“

„Übrigens habe ich mir Ihre Station hier nach der erhaltenen Beschreibung weit stiller und einjamer gedacht.“ Ihre Leute haben Leben hinein gebracht, lächelte Mr. Powell, „sonst ist es allerdings hier still und einsam genug, und meine armen Mädchen dauern mich wirklich manchmal, daß sie, so weit drin im Busche, fast alle Jugendfreunden entbehren müssen.“

„Aber Sie haben doch wohl oft Besuch?“ „Sehr selten. Die meisten Fremden, die hier durchkommen, sind solche, mit denen man sich eben nicht weiter einlassen kann, als daß man ihnen Nahrung und für die Nacht ein Dach zum Schlafen gibt. Bündelleute, wie wir sie hier nennen, die mit ihrem Bündel auf dem Rücken Arbeit suchend von Station zu Station ziehen und der Besessenen australischen Volkes angehören.“

„Ich kenne die Hirschen gut genug,“ sagte Walker. „Neun Zehnteile von ihnen sind frühere Sträflinge, und der zehnte verdient es zu sein. Einen enormen Flächenraum bestrechen diese Hirschen, die ganz frei und ungehindert im Land umherstreichen dürfen, wohin es ihnen gerade beliebt. Die Polizeistationen sollten hier am Murray eigentlich schon ihre Halben weit dichter zusammen liegen, als es wirklich der Fall ist.“

„Und doch hört man verhältnismäßig höchst selten von einer Veruntreuung oder einem Einbruch. Das meiste, was in der Art geschieht, geht gewöhnlich von den Schwarzen aus.“

Pensionskasse verlichert war, bei einem Werk angestellt wird, das gleichfalls eine Betriebspensionskasse hat.

Unter grundsätzlicher Standpunkt, daß die Versicherung der Privatangehörigen durch den Ausbau des Invalidenversicherungsgesetzes geschehen möge, der auch den Arbeitern zugute kommen soll, ist durch die Denkschrift nur gefestigt worden.

Soziales und Parteilieben.

Bei der Firma Kaisers Kaffeegeschäft, Abteilung Schokoladenfabrik in Bieren (Rheinland) sind Differenzen ausgebrochen. Die Firma hat, angeblich wegen schlechter Konjunktur, 32 Mann gekündigt.

Doppelte Buchführung. Wegen den rheinisch-westfälischen Zechenverband ist von den Bergarbeiterorganisationen Strafantrag wegen der schwarzen Listen gestellt worden.

Buchdruckerstreik in Dänemark. Die Unterhandlungen behufs Beilegung des Konfliktes im dänischen Buchdruckergerichte sind resultatlos verlaufen.

Ein Partiveteran gestorben. In Leipzig starb am Freitagabend der Genosse Rechtsanwalt und Notar Ludwig Puttrich im Alter von 84 Jahren.

Das Internationale sozialistische Bureau hat soeben den Bericht über seine Tätigkeit seit dem Stuttgarter Kongress herausgegeben. Aus demselben ist ersichtlich, daß das Sekretariat auch im letzten Jahre wieder eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet hat.

Sie haben gestern ein Schärmüzel mit ihnen gehabt? fragte Walker.

Leider, sagte Mr. Powell, mir tut es immer in der Seele weh, wenn mit den Unglücklichen rauh verfahren wird.

Noch lange nicht so, als wenn ich meine Schwarzen hinter sie schide, lachte Walker, indem er stehen blieb und nach seiner Schar zurückschaute.

Nein, ein Freund, der uns schon vor etwa einem Jahr hier besuchte, und den wir alle lieb gewannen. Sein Name ist Mac Donald.

Mac Donald? Der Name kommt ziemlich häufig im alten Lande vor. Sie wissen nicht, aus welchem Teil Englands er stammt?

Nein, er hat keine Familie noch nie erwähnt, und ich selber bin nicht so zudringlich gewesen, ihn zu fragen.

Man gewöhnt sich das in den Kolonien an, lachte Walker, die Vergangenheit unserer Nachbarn selbst bei den unversäglichsten Personen unberührt zu lassen.

Noch nicht, geht aber eben damit um, einen passenden Weibegrand zu finden.

Gott sei Dank, dachte Walker, während er mit dem alten Herrn wieder dem Gange zuschritt, bei sich selber, nur eine oberflächliche Bekanntschaft, die gerade nicht übergefühlig sein wird.

Die beiden Männer betraten jetzt zusammen das Haus, wo Deutscher Walker auch von Mrs. Powell und Elisabeth auf das herzlichste begrüßt wurde.

Walker, seit seiner Jugend unter fremden Leuten, und durch seinen Beruf schon dazu gezwungen, mit allen Ständen abschließend in Berührung zu treten, fühlte sich auch rasch dort heimisch, und wach vor Abend war er bereits mit allem so bekannt, ja vertraut geworden, als ob er nicht als Fremder

der Stadtverwaltung von West Vorkort, um das Bürgerturn vor einer sozialistischen Mehrheit in Milwaukee graulich zu machen. Viele andere Anfragen bezogen sich auf Lohn- und Arbeitsverhältnisse bestimmter Arbeitergruppen, die alle mit Hilfe der Nationalsekretäre und der Gewerkschaftsleitung beantwortet werden konnten.

Verbandstag der Fabrikarbeiter.

Aber den Nutzen der Tarifverträge hielt Brey ein instruktives Referat, das in folgender Resolution gipfelte:

Der neunte Verbandstag erblickt in dem Tarifvertrag ein geeignetes Mittel zur Erringung und Erhaltung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen. Der Abschluß eines Tarifvertrages erfordert eine starke Organisation der Kolleginnen und Kollegen, für welche er Geltung erlangen soll.

Sodann wurde der Bericht der Statutenberatungskommission gegeben. In Bezug auf die Erwerbssorgenunterstützung ist die Kommission der Meinung, daß der Antrag des Hauptvorstandes das Richtige getroffen habe.

Die auf dem Leipziger Verbandstag bezüglich der Maifeier angenommene Resolution ist mit dem Zusatz: über die bezüglich der Maifeier gefassten Beschlüsse haben die Bevollmächtigten dem Vorstand bis zum 15. April Mitteilung zu machen, dem Statut beizufügen.

Dem Vorstande überwiesen wurde ein Antrag Dresden, der den Vorstand beauftragt, eine Vorlage auszuarbeiten, in der die Unterstützung der im Dienste der Organisation verunglückten oder invalide gewordenen Mitglieder, die nicht fest angestellt sind, geregelt wird.

In Fällen, wo es unmöglich ist, die Zustimmung bei Abwehrstreiks vom Hauptvorstande einzuholen, ist die Abwehrbewegung zur Hauptsache zu machen, sofern seitens der Ortsverwaltung der Nachweis erbracht ist, daß die Arbeitseinstellung nicht zu vermeiden war.

Erst vor wenigen Stunden die Station berührt, sondern schon seit vielen Jahren mit zur Familie gehöre.

Erst gegen Abend entzog ihn eine lange Unterredung, die er mit seinem Wächmeister hatte, der Gesellschaft des Hauses, und es betraf diese allerdings die nächsten Pläne für seine schwarze Schar, seine Instruktionen wie eigenen Absichten, von denen er gegen die Familie kein Wort erwähnte.

Der Wächmeister mußte ihm vorerst Bericht über alles abstratten, was er bisher bemerkt und unterwegs gefunden, und besonders Nachricht von den Leuten geben, die auf der Station beschäftigt waren. Das geschah am leichtesten und ausführlichsten durch eine Liste, die dieser vom Buchhalter erbat und von ihm erhalten hatte.

Die einzige nicht bekannte Person also, die sich auf allen Befragungen Mr. Howells befand, war der neu an Millners statt engagierte Hütenwächter, und der Wächmeister, um auch über diesen etwas Näheres zu erfahren, hatte schon einen seiner schwarzen Truppe dorthin abgeschickt, um Kunde über ihn einzuholen.

Gut, sagte Walker, als er den Bericht vernommen, den ausgefandten Rundscharfester müssen wir jedenfalls erwarten, sobald der aber zurück ist, brechen Sie mit dem Trupp wieder auf, dem Darling zu. Auf halbem Wege zwischen hier und dort machen Sie einen Tag Halt, um die Gegend anzupatrouillieren; am Darling hol' ich Sie dann wieder ein. Vier Mann Ihrer Leute bleiben hier zu meiner Disposition.

Noch nichts gehört, Herr Leutnant, fragte jetzt der Wächmeister, was aus unserem besten Stück Wild geworden ist — ob sie ihn eingeholt und erwischt haben?

Soldaten-El Dorado. Der Arbeitssoldat Friebe vom Bezirkskommando Danzig war als Reservist zu einer Übung nach Gruppe eingezogen. Während der Übung zog er sich eine Arreststrafe zu. Nach Beendigung der Übungszeit wurde Friebe gemeinsam mit anderen Arbeitssoldaten nach Danzig zum Strafantritt transportiert.

Das Attentat auf Kaiser Wilhelm. Am 31. Januar ds. Js. um die Zeit, in der in Berlin die Straßendemonstrationen stattfanden, erschien auf dem Breslauer Polizeipräsidium der Provisionsreisende Herbert Bürger und gab an, er habe soeben im „Residenz-Café ein Gespräch zwischen dem russischen Studenten Ossy Dicker und einem Fremden belauscht, das in französischer Sprache geführt wurde und in dem der Student den anderen zu einem Attentat auf den deutschen Kaiser angestiftet habe.

Die auf dem Leipziger Verbandstag bezüglich der Maifeier angenommene Resolution ist mit dem Zusatz: über die bezüglich der Maifeier gefassten Beschlüsse haben die Bevollmächtigten dem Vorstand bis zum 15. April Mitteilung zu machen, dem Statut beizufügen.

Ein Kind wegen Brandstiftung verurteilt. Vor der Dortmunder Strafkammer hatte sich am Freitag ein vierzehnjähriges Mädchen wegen Brandstiftung zu verantworten.

Der Bericht liegen aber Bedenken in Bezug auf die Zurechnungsfähigkeit des Denunzianten auf, weshalb die Verhandlung vertagt und der Angeklagte zur Untersuchung seines Geisteszustandes einer Anstalt überwiesen wurde.

Bericht ist wenigstens die Vermutung ausgesprochen worden heute oder morgen muß ich aber noch näheres darüber erfahren. Ich habe meinen Diener deshalb auf der letzten Station zurück gelassen, damit mich der Brief so rasch als möglich erreiche.

Läte mir leid um den hübschen Preis, sagte der Wächmeister verdrießlich. Wir haben immer die schwerste Arbeit, und die Nachzügler schöpfen uns dann den Rahm von der Milch. Doch es mir aber gleich, daß sie uns den Verdienst nicht gönnten.

Was tut's, wenn sie ihn nur haben, erwiderte achselzuckend der Offizier. Abtrügens können wir hier oben jedenfalls noch Brilengelb machen, denn es sollte mich gar nicht wundern, wenn der Bursche, der da oben auf der Station sitzt, jener Schuft, der rote John ist, wie ihn die Bursch-rähdlicher nannten, und hundert Pfund Sterling stehen auch auf dessen Kopf. Eine Flinte hat er wenigstens bei sich.

Alle Teufel! rief der Wächmeister erstaunt, aber woher wissen Sie das?

Der Deutsche, den ich traf, als ich die Station umritt, und den er aus seinem Dienst vertrieben, hat es mir erzählt.

Ja, der ist böse auf ihn, sagte der Wächmeister achselzuckend. Nein, der rote John ist es keinesfalls, denn der treibt sich schon lange Jahre im Wald herum, und diesen Burschen hier kennt jener Herr im Hause, Mac Donald, von einer Station unten am Murray her.

Nein, wie dem auch sei, erwiderte Walker, dieser rote John ist ebenfalls noch auf freien Füßen, und aller Wahrscheinlichkeit, ja allen aufgefundenen Spuren nach, dem Murray zu geflohen. Kommen wir ihm aber hier auf die Fährte, so kann er uns weder rechts noch links in dem wasserarmen Busch entgehen. Das Wild ist jedenfalls umstellt, und ich denke immer, wo wir den einen Burschen antreffen, sind ein paar von den anderen auch nicht weit.

Desto besser, die können wir gebrauchen, lachte der Wächmeister, meine Schwarzen brennen überhaupt darauf, wieder einmal Arbeit zu bekommen.

Apropos, sagte der Leutnant, als er sich zum Gehen wandte, wohin ist der Stamm, der hier gestern lagerte? Sie haben ja wohl nachgeschickt, sie aufzuspüren?

(Fortsetzung folgt.)

Teils Jahre bis zu ihrer Entlassung bleiben. Die Richter nahmen trotzdem an, daß das Mädchen die erforderliche Einsicht der Strafbarkeit ihrer Handlung besessen habe. Zu dieser Ansicht kam das Gericht deshalb, weil das Kind sowohl verstandene Gebote, als auch den zweiten Artikel des sogenannten Glaubensbekenntnisses wie am Schnürchen aufzagen konnte. Das Urteil lautete dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf sechs Monate Gefängnis! — Deutsche Justiz! Statt dem bedauernswerten Geschöpf die ihm fehlende Erziehung zu geben, blüht ihm Gefängnis! So sollen brauchbare Menschen erzogen werden!

Schuh vor Schuhtanten. Ein netter „Schuh“mann stand in der Person des Hrn. Friedr. Schmund aus Offenbach vor der Darmstädter Strafammer. Während des großen Offenbacher Schuhschneides kam dieser würdige Vertreter seines Standes nachts auf den Festplatz. Infolge beträchtlichen Alkoholenusses stiegen bei ihm jedenfalls Gefühle der Liebe auf und so rumpelte er eine anständige Dame an und ersuchte sie, sich ihm gefällig zu erweisen. Auch hinzukommende verwandte weibliche Personen belästigte er in brutaler Weise, worauf ihn die Damen begleitender Kaufmann namens Braß den Hüter der Ordnung in seine Schranken zurückwies. Der Polizist zog sofort seine Blende und schlug auf den Kaufmann Braß wütend ein. Letzterem wurden zwei Finger der linken Hand durchschnitten und bleiben dieselben jedenfalls steif. Doch damit gab sich der Held nicht zufrieden, sondern er schlug auch noch auf eine Frau und einen Lehrer ein, diese am Kopf und an den Händen verlegend. Darauf suchte er mutig das Weite, wurde aber in einer Wirtshausknecht von einem der Beteiligten, einem Lehrer, entdeckt, der ihn nach seiner Nummer fragte, die durch eine ungehängte Belatine verdeckt war. Um sich aus der unangenehmen Affäre zu ziehen, gab er auch noch eine falsche Nummer an und brachte dadurch einen Unschuldigen in Verdacht. Obwohl er große Trunkenheit vor sich führt, wird er doch vom Gericht dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Den Verletzten muß er insgesamt 300 Mark Buße zahlen. Von seinem Amt war er sofort entlassen worden.

Genossenschaftsbewegung.

Konsumvereine als Rettungsmittel gegen die Lebensmittelverknappung. Trotz der in einem großen Teile der bürgerlichen Kreise beliebten systematischen Verengungsmaßnahmen der Konsumvereine, die gewissermaßen als „sozialdemokratische“ verdrängen werden, um dem Kleinbürger davor graulich zu machen, sehen sich doch hin und wieder vereinzelte bürgerliche Zeitungen gezwungen, Eingekaufte Räume zu gewähren, die energisch für die Konsumvereine eintreten. Als ein Zeichen der Zeit kann man ein Eingekauft in der „Reichenberger Zeitung“ betrachten, in dem ein U. R. bitter über die hohen, durch Wucher hervorgerufenen Lebensmittelpreise klagt. Die Preise für die wichtigsten Konsumartikel seien heute schon fast unerschwinglich, und ein Familienvater wisse nicht, wo er das Geld zum Lebensunterhalte hernehmen soll. Für andere nicht minder notwendige Bedürfnisse als: Ausbildung der Kinder, Gesundheitspflege usw. aber bleibe wenig oder nichts übrig. Das wären ungesunde Verhältnisse, und es sollte darum mit allen zulässigen Mitteln dahingearbeitet werden, daß sie in kürzester Zeit anderen, besseren weichen. Als Mittel empfiehlt er die Schaffung von Konsumvereinen und die Vorschreibung von Maximalpreisen. Über die Empfehlung der Vorschreibung von Maximalpreisen wollen wir nicht reden. Sie ist undiskutabel. Die Empfehlung der Schaffung von Konsumvereinen ist auch überflüssig, da heute fast in jeder größeren Stadt ein Konsumverein existieren dürfte. Der praktische Weg, durch genossenschaftliche Selbsthilfe die notwendigen Wirtschaftsausgaben auf ein Minimum zu reduzieren, ist der Anschluß an die bestehenden Konsumvereine. Durch den Bluff mit den „sozialdemokratischen Konsumgenossenschaften“ sollte sich kein gebildeter, selbständig denkender Mensch davon abhalten lassen.

Der Verband der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine gegen die Baugenossenschaften. Der für den diesjährigen Verbandstag der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands erstattete Jahresbericht beschäftigt sich u. a. mit dem Verhältnisse der Hausbesitzer zu den Baugenossenschaften. Dabei wird der Baugenossenschaftsbewegung jede innere Berechtigung abgesprochen, ihre Leistungen bemängelt und namentlich gegen ihre staatliche Unterstützung protestiert. Es liege „im allgemeinen Interesse, daß die gewöhnliche Vergabe von Geldern zur Förderung des Wohnungsbauwesens nicht stattfindet, daß vielmehr die bisherigen Ausleihungen eingeschränkt oder aber zu einem angemessenen Zinssatze und dann auch an den privaten Hausbesitz abgegeben werden.“ Am 1. Juli hat der preussische Landesverband der Haus- und Grundbesitzervereine an sämtliche preussische Minister eine Eingabe erlassen, in der die Prozentfrage der leerstehenden Wohnungen von 17 Städten angegeben waren und gebeten wurde, an diese Städte keine Unterstüßungen für Baugenossenschaften zu gewähren. Auf die Eingabe ist ein Bescheid noch nicht ergangen. Der Jahresbericht resumiert: „Alles in allem werden die fortwährenden Mißerfolge auf dem Gebiete des Baugenossenschaftswesens dazu beitragen, auch die Behörden von der Unzulänglichkeit und Ungerechtigkeit dieser Art Wohnungsfürsorge zu überzeugen. Wie alle privaten Geschäftsmacher, die ihren Profit durch den Wettbewerb genossenschaftlicher Organisation bedrängt sehen, verneinen selbstredend auch die Hausbesitzer den Baugenossenschaften die Existenzberechtigung. Daß gegenwärtig die Baugenossenschaften noch nicht imstande sind, den ganzen Jahresbedarf an Kleinwohnungen zu decken, beweist gegen ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit gar nichts. Ende 1906 bestanden etwa 600 Baugenossenschaften, die zirka 8000 Häuser mit 40 000 Wohnungen im Werte von etwa 180 Millionen Mark errichtet haben. Da die normale Bevölkerungszunahme eine jährliche Produktion von 125 000 Kleinwohnungen erfordert, decken die Baugenossenschaften noch nicht den dritten Teil eines Jahresbedarfes. Immerhin ist ihre Existenz nützlich und zur Anspornung von Fortschritten auf dem Gebiete des Wohnungswesens notwendig. Auf jeden Fall gewinnt die Allgemeinheit, wenn es der Baugenossenschaftsbewegung gelingt, sich eine entscheidende Stellung im Wirtschaftsleben des Volkes zu erringen.“

Die Kreuzotter.

Steinige, mit Gebüsch überwucherte Halde, besuchte Felswände, Heidelkraut-, Himbeer- und Brombeergebüsch, Laub- und Nadelholzbüschlein, in welchen jedoch der Sonne zugängliche Wäldchen nicht fehlen dürfen, insbesondere aber Moor und Steppen bieten der Kreuzotter alles, was sie zum Leben bedarf. Und da gute Schlupfwinkel, genügende Nahrung und Sonnenschein fast allenthalben zu haben sind, hat die Kreuzotter die weiteste Verbreitung von allen Land-schlangen. Sie kommt von den Gestaden des Atlantischen bis zu denen des Stillen Ozeans und vom mittleren Spanien und der Nordgrenze Persiens bis nach Skandinavien vor,

auf welcher Halbinsel sie sogar den Polarkreis überschreitet. Im übrigen bewohnt sie jede Örtlichkeit, möge sie so verschieden sein wie sie wolle: sie bietet dem müden Wanderer aus dem schwelgenden Mooslager hervor, dem Freunde der Pflanzenwelt aus dem Grunde des wilden Blumenbeetes, dem beerensuchenden Kinde aus dem Heidelbeergebüsch, dem reisigleisenden Wäldchen aus dem dicken Waldlaube, dem weidenden Schäfer auf der Heide, dem fleißigen Schmitter aus dem goldenen Dicht der Fruchthalme, dem burschierenden Jäger aus dem jungen Pflanzenwuchs der Schonung, dem sorglos dahinschlendernden Spaziergänger aus dem Blumenstaub der Halde und dem Bergsteiger in der Alpenwelt aus dem Alpenrosengebüsch den Tod.

Innerhalb ihres ausgedehnten Verbreitungsgebietes fehlt die Kreuzotter zwar hier und da, immer aber nur auf sehr eng begrenzten Stellen. In unserm Vaterlande sucht man sie im Odenwald und in der südlichen Hälfte des Grozherzogtums Hessen vergebens. Ebenso fehlt sie dem ganzen Elsaß, der bayerischen Pfalz, Oberhessen, dem Fürstentum Württemberg und der Rheinprovinz. Im Nassauischen und in Westfalen fehlt sie wenigstens an manchen Stellen, ebenso in Thüringen, wo man sie noch am ehesten auf den Höhenzügen und im Gebirge findet. Auf dem Harze wird sie unter anderem am Brocken vermisst. Auch im Flachlande der preussischen Provinz Sachsen, wo sie zwar stellenweise zahlreich vorkommt, ist sie nicht überall bekannt. Gleichmäßiger ist sie über Hannover verteilt, in dessen nördlichem Teile, wie in der ganzen Marsch, sie aber gänzlich fehlt. In der Mark Brandenburg ist sie neuerdings häufiger geworden, namentlich auch in der Umgegend Berlins. Auch im Königreich Sachsen ist eine Zunahme der Kreuzotter konstatiert worden. Im vorigen Jahre wurden im mittleren Bismarck nicht weniger als 208 Stück getötet. Die Kreuzotterplage hatte in einem Jahrzehnt in der Amtshauptmannschaft Oelsnitz derart überhandgenommen, daß in der Zeit 2648 Kreuzottern eingeliefert und von der Behörde 6050 Mark Prämie ausgezahlt wurden. Energetisches Vorgehen verminderte die Reptile bedeutend, so daß 1898 nicht mehr als 1946 Exemplare zur Ablieferung gelangten. Gemisse Heidegegenden Norddeutschlands sind wegen der Menge der Giftschlangen geradezu verrufen, so der Brennerstädter Forst im Lüneburgischen, wo beim Heumachen innerhalb dreier Tage auf einer Fläche von nur wenigen Hektaren einige dreißig Stück getötet wurden.

Holz- und Rindentapfel, Fuchs- und Kaninchenbaue, Mäuse- und Maulwurfslöcher, Steinhaufen, morsche Baumstümpfe, Felsspalten oder Höhlungen unter Wurzelwerk und Erdhöhlen bilden die Schlupfwinkel der Kreuzotter. Schon Lenz, bereits Lehrer an dem berühmten Philantropinum Schnepfenthal in Thüringen, war der Ansicht, daß die Kreuzotter ein echtes Tagtier sei. Im allgemeinen betrachtete man sie als Nachttier, welches die glühende Mittagsonne aufsuchte, um seinen kalten Leib zu erwärmen, um so mehr, als sie unter Einfluß der heißen Strahlen in eine Art Schlaf schlummern verfallt. Neuerdings ist aber von einem andern Schlangenkundigen die Beobachtung gemacht, daß die Otter tags auf Raub ausgeht und schon vor Sonnenuntergang ihren Schlupfwinkel wieder aufsucht.

Die Nahrung der Kreuzotter besteht vorwiegend aus Feld- und Waldmäusen, die sie in ihren Löchern aufsucht. Außerdem frist sie Spitzmäuse, junge Maulwürfe, Nestvögel, besonders Junge von Erdstörern, wie Goldammern und Biepern, zuweilen Frösche, Blindschleichen und Eidechsen, selbst Wiesel, Siebenschläfer und Salamander. Eine längere Hungerperiode schadet ihr nicht — gefangengehaltene Kreuzottern verschmähen in den meisten Fällen jegliche Nahrung und leben monatelang —, dafür nimmt sie, wenn ihr das Jagdglück hold ist, eine reichliche Mahlzeit zu sich. Lenz fand in der Speiseröhre und im Magen einer Kreuzotter drei erwachsene Mäuse!

Als echte Viper unterscheidet sich die Kreuzotter schon durch die Gestalt von den übrigen Schlangen Deutschlands. Der Kopf ist hinten merklich breiter als der Hals und ziemlich flach, der Hals deutlich abgesetzt und ein wenig zusammengedrückt, der Leib gegen den Hals bedeutend verdickt, auf dem Rücken abgesetzt, so breit wie hoch, und auf dem Bauche platt. Das Männchen wird etwa 80 Zentimeter lang, das Weibchen 10 bis 20 Zentimeter länger.

Wenige Schlangen dürfte es geben, die in ihrer Färbung so abändern wie die Kreuzotter, jedoch läßt sich immerhin als Regel aufstellen, daß die Grundfärbung der Männchen in lichten, die der Weibchen in dunkleren Farbentönen schattiert, bei ersteren also weißer, silbergraue, licht-ochraune, meergrüne, lichtgelbe, hellbraune, bei letzteren braungraue, olgrüne, schwarzbraune und ähnliche Farben vorherrschen; eine ganz schwarze Spielart hat man Höllennatter genannt. So verschieden die Grundfärbung aber auch sein mag, das dunkle Bänderchen, das „Reinszeichen“, welches vom Nacken bis zur Schwanzspitze läuft, hebt sich doch deutlich ab; nur bei der genannten Varietät verläuft es in der Grundfarbe. Diese Zeichnung ist aus schief gestellten, vier-eckigen, querliegenden Punkten zusammengesetzt, die in ihrer Form aber auch recht verschieden sein können. Das Band wird beiderseits von dunklen Flecken und Tupfeln flankiert; die Kopfzeichnung hat der Otter den Namen gegeben, unschuldig genug, denn einem Kreuze ähnelt sie nicht.

Nach dem Winterschlaf, der nicht sehr fest ist und aus welchem die Kreuzotter bei jeder Störung erwacht, auch zügend hin und her kriecht, paaren sich die Geschlechter. Man kann dann am Tage auf sonnigen Plätzen einzelne Paare, denen sich zuweilen andre beigegeben, zu scheußlichen Klumpen geballt daliegen sehen; sie bilden den sogenannten Ottern- oder Natterkönig, dessen Einzelindividuen dem Störenfried wohl entgegenzüngelein, aber an ein Flehen nicht denken. Etwa vier Monate später, im August und September, gebärt das Weibchen gewöhnlich 5 bis 12 Junge, die 14 bis 21 Zentimeter lang sind und deren Körper in der Mitte 1 Zentimeter dick ist. Die Fortpflanzung der Kreuzotter nennt man ovipar, das ist lebendiggebärend, weil das Weibchen zwar Eier ablegt, aus diesen aber die Jungen sofort herauskommen. Sobald die jungen Otterchen das Tageslicht erblickt haben, gehen sie, ohne sich um Mutter und Geschwister zu kümmern, ihren eigenen Weg. Man findet diese kleineren Tierchen, denen das Bewußtsein eigener Kraft Mut und Selbstvertrauen verleiht, vereinzelt hier und dort, aber — man hüte sich vor ihnen, denn auch sie machen von ihrer gefährlichen Waffe sogleich Gebrauch.

Die furchtbaren Waffen der Kreuzotter, wie auch aller andern Giftschlangen, sind die Giftzähne. Diese sitzen vorn im Oberkiefer, bewegen sich in einem Scharniergelenk, sind durchbohrt und haben an der Spitze eine schüsselförmige Öffnung, durch welche das Gift in die geschlagene Wunde überfließt. Das Schlangengift wird gebildet in den Giftdrüsen, die am Kopfe in den Schlängengenden liegen und deren Ausführungsgang an der Basis des Giftzahns mündet. Das Gift selbst ist, wenn es durch den Biß in das Blut eines andern Tieres übergeführt worden ist, imstande, den sofortigen Tod des Opfers zu bewirken. Doch ist sowohl die Schnelligkeit als auch die Gefährlichkeit der Wirkung verschieden nach der Schlangenart, nach der Menge des in die Wunde eingebrungenen Giftes, nach dem Klima und nach der Beschaffenheit des verwundeten Tieres; am heftigsten wirkt das Schlangengift bei Warmblütern und in heißen Gegenden.

Hat jemand das Unglück, von einer Kreuzotter gebissen worden zu sein, so beobachte er folgenden Rat: Man presse oberhalb der Wunde den Blutumlauf mit Band, Bindfaden, Zeugstreifen, Posentragern, Uhrkette oder was man gerade hat, ab, dann führe man herabst einen kräftigen Schnitt durch die Bißstelle und lasse sie tüchtig ausbluten, damit so viel als möglich das Gift mit herausläuft. Hat man am und im Munde keine Wunden, so sauge man das Gift aus oder lasse es von andern tun. Wenn die Wunde ausgefogen ist, spüle man sie mit Wasser, worin, wenn irgend möglich, übermangansaures Kali aufgelöst ist. Sobald als möglich löse man dem Kranken soviel Alkohol ein, als er bemächtigen kann. Alkohol berauscht in diesem Falle nicht, selbst bei Kindern nicht, hebt aber die gelähmte Nerventätigkeit wieder auf und gibt neuen Lebensmut. Daß man außerdem die Bißstelle ausschneidet, ausbrennt, oder doch bis zum Eintritt ärztlicher Hilfe einen harten Gegenstand, beispielsweise ein Steinchen, so fest wie man es leiden kann, auf sie bindet, wolle man auch nicht unberücksichtigt lassen. Noch sei bemerkt, daß in neuerer Zeit Behandlung der Wunde mit antiseptischen Lösungen von übermangansaurem Kali (2 v. S.) oder Karbolsäure (5 v. S.) empfohlen wird.

Die Bismurde, zwei nadelförmige, nur wenige Millimeter voneinander entfernte Rippen, ist oft schwer zu finden, zudem sie meist auch unblutig ist. Sie ist höchstens 3 Millimeter tief. In heißer Jahreszeit kann ein Biß der Kreuzotter in weniger als einer Stunde dem stärksten Manne den Tod bringen; Kindern also noch früher. Der Gebissene fühlt sofort einen blißschnell durch den Körper ziehenden, gar nicht zu beschreibenden Schmerz, der ihm meistens einen lauten Schrei auspreßt. Darauf treten Ermattung, Ohnmacht, brennender Durst und auch Erbrechen ein. Die Geisteskräfte nehmen ab, die der Bißstelle nahestehenden Körperteile schwellen an, werden dunkel und misfarben, in ihr wüten ununterbrochen furchtbare Schmerzen.

Zum Troste ängstlicher Gemüter sei's gesagt, daß die Kreuzotter zumeist an den ohnehin für jeden Verletzten verbotenen Stellen vorkommt und man nicht allzu schwarz zu sehen und nicht bei jedem Schritt und Tritt in Laub- und Nadelholzbüschlein, insbesondere nicht außerhalb der gebahnten Wege zu zittern braucht. Das Tier greift außerdem nur erschreckt und gereizt an, verfolgt auch nicht, wie man vielfach hört. Jeder Vater sollte aber seinen Kindern das Notwendige über das Erkennen der Giftschlange mitteilen und ihnen auch sagen, daß ein kräftiger Rutenhieb auf das Rückgrat dieselbe sofort tötet. Man hüte sich aber, das getötete Tier zu berühren, denn selbst der vom Leibe getrennte Kopf beißt noch wütend umher, dreht und wendet sich bei dem wenig entwickelten Hirn noch viertelstundlang und hat nachträglich schon manchen Schaden angerichtet.

Man wird also immer gut tun, auf der Hut zu sein. Wenn auch die Männer, dank ihrer Kleidung, weniger zu befürchten haben, so können doch Frauen und spielende Kinder nicht nachdrücklich genug gewarnt werden. Ein Unglück ist schnell geschehen.

Aus Nah und Fern.

Eine Verfügung gegen das Diabolospiel. Der Schönerberger Magistrat verbot das Diabolospiel auf den Straßen und Anlagen, da Passanten durch herabfallende Magnetrollen öfters Verletzungen erlitten.

Eine Maßregelung. Der Oberhauptling der Hannoverischen Reichsälternverbände, Kromoll, bestreitet, daß die Kündigung der sämtlichen Bureaubeamten der dortigen Reichsverbandsfiliale erfolgt sei. Es sei lediglich ein eingetragener Brief von der Berliner Zentralkommission nach Hannover gelangt, worin die Notwendigkeit von Entlassungen und Kündigungen betont und auch auf verschiedene verdächtige Personen hingewiesen worden sei. Von diesem Briefe habe man absichtlich durch Liegenlassen den weiteren Kreisen Kenntnis verschafft, um so den unbekannteren Verräter zu veranlassen, aus seiner Reserve herauszutreten und ihn möglichst zu ermitteln. Dies sei nun gelungen! Eine tatsächliche Kündigung habe man schon deswegen nicht für praktisch gehalten, weil man schließlich damit rechnen mußte, vielleicht noch unzuverlässigeres Personal als bisher zu erhalten. — Diese Erklärung klingt zwar etwas eigentümlich, paßt aber durchaus zum Bild der Liebertogarde. Die Herren kämpfen tagaus tagein mit unsauberen Waffen gegen die Sozialdemokratie, warum sollten sie dieselben Mittel nicht auch einmal gegen ihre eignen Leute anwenden? Abregens konstatiert die „Germania“, daß zum mindesten ein Beamter telegraphisch seine Kündigung erhielt und unter Fortbezug seines Gehalts außer Beschäftigung gesetzt wurde.

Die gefährliche Kindertrumpete. Weit schrecklicher als die Posaiten von Jericho erscheint der Freiwilligen Feuerwehr in Schmargendorf eine kleine Zehnfüßige Blechtrumpete, mit der der siebenjährige Heini Bläser musikalische Lungentraktproben veranstaltet. Das Kommando der freiwilligen Feuerwehr hat nämlich geglaubt, der kleine Bläser habe Feueralarme dem kleinen Blech entlockt und daraufhin folgenden Ukas dem Vater des kindlichen Trompeters zugehen lassen:

Laut Anzeige der Feueralarmstelle Joppoter Straße hat Ihr Sohn gestern und vorgestern das Feueralarm-signal auf einer Kindertrumpete trotz dem Verbote des damit beauftragten Feuerwehrmannes Herrn Engelhardt geblasen.

Zur Vermeidung der gesetzlichen Folgen werden sie hierdurch aufgefordert, die Einstellung der Sache augenblicklich anzuordnen.

Das Kommando der Freiwilligen Feuerwehr Schmargendorf.

Engelhardt, Schriftführer. Karl Sudland, Oberführer. Der Vater hat der Wehr auseinandergelegt, welcher Unterschied zwischen den Klängen einer Kindertrumpete und dem Alarm-signal der Wehr liegt. Hoffentlich beruhigt sich nun der Wehrverein. Wenn nicht, nun dann mögen die gesetzlichen Folgen eintreten. Welche das sind, bleibt vorläufig Geheimnis der Schmargendorfer Wehr.

Ein blühendem Unstüm laßt sich in diesen Sommertagen wieder die bürgerliche Presse. Wir lesen darin:

Robert. Auf dem Kahlenberge bei Wülheim an der Ruhr fand die Grundsteinlegung für einen Bismarck-Turm statt. Wie die „Rhein-Westf. Ztg.“ meldet, hatte sich der sozialdemokratische Brauerbund mit Fahne zur Feier eingefunden und erklärte ausdrücklich dem Leiter des Festes, wenn er auch nicht besonders eingeladen sei, so sei er doch erschienen, um seiner Verehrung für Bismarck Ausdruck zu verleihen.

Wer das WC der Arbeiterbewegung kennt, der weiß, daß die „sozialdemokratische“ Organisation Brauer-Verband heißt und daß der Bund eine Lämmelbrüder-Vereinigung darstellt, die als gelber Verein gerade gut genug ist, uneingeladene Statistenrollen zu markieren.

Untergang eines englischen Fischerknechts. Ein Telegramm aus Halifax (Neu-Schottland) meldet: Das deutsche Schulschiff „Greta“ traf, von Fayal kommend, hier mit der Nachricht ein, es sei mit dem Fischerknecht „Maggie and Mary“ aus Gloucester auf den Wänten von Neu-Fundland im dichten Nebel zusammen-

gestoßen. Der Schoner sei innerhalb 2 Minuten gesunken. Von der 13 Mann zählenden Besatzung wurden nur vier gerettet, da das Vordersegel beim Kentern 9 Mann im Wasser bedeckte, und es so der deutschen Rettungsmannschaft unmöglich machte, zu den Ertrinkenden zu gelangen. Von diesen 9 Mann kam nur einer mit dem Leben davon. Die anderen drei Geretteten hielten sich auf der anderen Seite des sinkenden Schiffes befinden. Der blickte, treibende Nebel hatte es unmöglich gemacht, die Richtung, aus der die Nebelsignale ertönten, zu erkennen; daher glaubte die „Freya“ den Schoner, dessen hintere Lichter nicht zu sehen gewesen waren, auf Backbordseite, während sie ein oder zwei Augenblicke später schon mit ihm zusammenstieß.

Die gesicherte Existenz des Arbeiters. Der Former Hartfeld in Birnbaum machte seinem Leben durch Ertrinken ein Ende. Er war seit 25 Jahren in der Maschinenfabrik Schneider beschäftigt. Vorige Woche wurde er entlassen. Jedenfalls konnte er dem Fabrikanten nicht mehr das leisten wie in früheren Jahren. Er gab sich die größte Mühe, andere Beschäftigung zu erhalten, aber ohne Erfolg. Aus Verzweiflung beging er die Tat.

Folgen übertriebener Sportfertigkeit. Bei dem Daueren auf der Erfurter Kadettenbahn ereignete sich am Sonntag eine Anzahl folgenschwerer Stürze. Der Schrittmacher des Berliner Jante durchfuhr eine Kampe, wodurch Jante in den Zuschauerraum geschleudert wurde. Ein Polizeiwachmeister erlitt einen schweren Knochenbruch des Unterschenkels. Außerdem wurden zwei Kinder leichter verletzt. Ferner fuhr der Schrittmacher des Weltmeisters Kysler den Berliner Dauerefahrer Theile an, wodurch Kysler, Theile und der Schrittmacher Kyslers stürzten. Kysler erlitt eine Gehirnerschütterung und schwere innere Verletzungen, Theile eine Gehirnerschütterung und schwere äußere Verletzungen und der Schrittmacher Kyslers eine Gehirnerschütterung. Das Rennen wurde abgebrochen.

Glücklich entwischt. Aus Warschau wird gemeldet: Zwei politische Verbrecher, die durch das Kriegsgericht zu langjährigen Zwangsarbeiten verurteilt waren, waren zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in der Fresk-Anstalt Smorski bei Warschau untergebracht. Beide wurden nachts durch fünf bewaffnete Genossen befreit.

Der Storch als Bettler. In dem schwäbischen Markt-Stein Schwaabmünchen hat sich, wie man der „Frankf. Ztg.“ mitteilt, heuer eine Storchenfamilie niedergelassen, deren Oberhaupt sich nicht wie andere Störche mit dem Fische- und Mäusefang abgibt, sondern das „Fechten“ der Arbeit vorzieht. Dieses Storchmännchen ist sehr zutraulich und geht von Haus zu Haus herum. Fleischabfälle sind ihm sehr willkommen. Meist Langbein scheint schon irgendwo einmal in Gefangenschaft gelebt zu haben, wenigstens trägt er an beiden Füßen Metallringe, die so etwas vermuten lassen, zumal wenn man seine große Vertraulichkeit gegenüber den Menschen dazu hält.

Unschlüssigkeit in den Südstaaten der Union. Wie aus Birmingham (Alabama) gemeldet wird, werden die Fälle von Unschlüssigkeit in den Südstaaten immer häufiger, und die Bewegung droht den ganzen Süden zu ergreifen. Am Mittwoch wurde in Brington ein Neger wegen Teilnahme an einem Dynamitattentat auf das Haus eines nicht organisierten Bergarbeiters aufgeschlüsselt. Der Unschlüssigkeit wurde so unauffällig ausgeführt, daß der größte Teil der Bevölkerung von ihm erst Kenntnis erhielt, als der Leichnam des Negers sechs Stunden nach der Tat aufgefunden wurde. In Orange (Texas) wurde ein Neger wegen Bedrohung einer weißen Frau gelincigt; man fürchtet, daß dort ein Rassenkrieg ausbrechen werde. Im ganzen sind innerhalb der letzten acht Tage im Gebiete der südlichen Unionsstaaten nicht weniger als elf Personen gelincigt worden. Die Zeitungen sind angefüllt mit Artikeln, in denen diese verbrecherischen Akte aufs schärfste verurteilt werden, aber die Behörden haben bisher keine Hand geföhrt, um die notwendigen Maßregeln zum Schutze der Schwarzen, die in Untersuchungshaft sitzen, zu treffen.

Über den Niesen-Waldbrand in Britisch-Kolumbien wird weiter aus Neuport berichtet: Die riesige Katastrophe, die sich jetzt im Westen des amerikanischen Kontinents abspielt, scheint immer noch nicht ihren Abschluß erreicht zu haben. Meldungen aus dem Brandgebiete bestätigen, daß gegen 10 000 Menschen ihrer Heimat beraubt und völlig mittellos vor dem riesigen Flammenmeer stehen, das vom Wind zu wilder Wut aufgepeitscht, immer weiter und sich greift. Schon spricht man von 500 Toten; wie viel genau sind, wird man wohl nie erfahren können, aber eher ist zu befürchten, daß die Zahl der Opfer größer ist als kleiner. Foster, Olsen, Sparwood, Michels, Kistner, Balles, Fernie und andere Städte und Dörfer sind vollkommen vom Erdboden vertilgt. Am furchtbarsten war die Katastrophe in Fernie, das so rasch von den Flammen umzingelt wurde, daß mehr als 70 Leute nicht mehr Zeit fanden, das Städtchen zu verlassen. Der Flammenzug hat bereits über 100 Quadratmeilen Land durchwogt, Gebiete, die gerade in den letzten Jahren einen starken Zuzug von Ansiedlern hatten. Von furchtbarer Tragweite war es, daß bereits kurz nach dem Brande der Eisenbahnverkehr vollständig stockte. In weitem Umkreise wurden die Brücken zerstört, und damit wurde so wohl die Hilfeleistung von außen als auch die Flucht aus der Brandzone fast zur Unmöglichkeit. Mr. Carwell, ein Beamter der großen Nordbahn, unterzahn das kühne Wagnis, das Eigentum der Bahn in Fernie zu retten und blieb bis zum letzten Augenblick in dem Städtchen. Dann ergriff er auf einer Drahtseilbahn vor den heranströmenden Flammen die Flucht. Ein furchtbares Wetzrennen entspann sich nun. Mit der Kraft der Verzweiflung handhabte der Beamte den Handgriff seines Fahrzeuges; der Wind hatte sich verstärkt und trieb mit wachsender Geschwindigkeit die dampf rollenden und knisternden Flammen durch Forst und Feld. Eine Zeitlang gelangt es dem Beamten, einen kleinen Vorsprung zu gewinnen. Er kommt vorüber an Stellen, wo Leichen von Bahnarbeitern liegen, die bereits als Opfer der Flammen ihren Tod gefunden haben. Schon wähnt er sich gerettet, als er an eine Stelle kam, wo die Schienenstücke von dem Feuer zerstört war. Er mußte von seinem Fahrzeug herunter und alle Kraft zu-

ammenraffend, zu Fuß die Flucht fortsetzen. Schließlich gelangt es ihm doch, nach Grandbrook zu entkommen; aber seine Kleider sind verbrannt und verkohlt und ihn selbst schafft man als einen halb Ohnmächtigen ins Hospital. In Sparwood verfuhr Mr. Vorchter mit seiner Frau und tapferen Männern das Städtchen noch im letzten Augenblick zu retten. Allein nicht schnell genug werden sie fertig mit den Vorrichtungsregeln, das Feuer überfällt sie, und nun muß die wätere Schar Gats über Kopf die Flucht ergreifen, einem ungewissen Schicksal entgegen. Rechts und links begleiten sie die Flammen auf ihrer verzweifelten Jagd. Fünf der Männer blieben als Opfer der Hitze auf dem Wege liegen und sind wenige Sekunden später in knisternde Lohge gebettet. Die anderen erreichen einen kleinen Flußlauf, türzen sich hastig in das Wasser, und in den Wellen wachend und erlösend suchen sie dem Feuer zu entkommen. Sie sind noch jetzt in unmittelbarer Lebensgefahr, denn die Erschöpfung hat sie verhindert, ihre Flucht fortzusetzen, und nur durch eine kurze Nachricht weiß man, wo sie weilen. Die Eisenbahnbehörden haben sofort bestimmt, daß mit einer Lokomotive der Versuch gemacht wird, die Flüchtlinge zu retten, allein ob die Maschine durchkommt, erscheint sehr zweifelhaft. Die Bevölkerung, die in den ersten Minuten an den furchtbaren Ernst der Situation nicht glauben wollte, kennt die Bedeutung und die Gefahr eines großen Waldbrandes viel zu gut, um nicht sofort das einzige absolut sichere Mittel anzuwenden: Flucht, schleimige Flucht. Und so sieht man denn ringsum die Dörfer und Städte sich entleeren, hastig ziehen die Bewohner aus den Waldgebieten, und hinter ihnen wird alles im Stich gelassen, Wohnung, Haus, Möbel und Vorräte. Im östlichen Kanada und in den Vereinigten Staaten sind bereits Sammlungen für die Opfer der Katastrophe eingeleitet worden.

Standesamtliche Nachrichten

vom 2. bis 8. August 1908.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
28. Juli. Ober-Postwaktant W. G. Runge. 29. Schneider R. A. O. W. Stender. 30. Arbeiter J. F. C. C. Brühl. 31. Arbeiter W. F. C. Springer.
2. August. Kaufmann L. R. M. Wimmer. Arbeiter L. J. A. Gabel. 3. Arbeiter A. H. J. Pimöller. Arbeiter W. J. E. Mendorf. Arbeiter J. G. R. F. Wulfram. 4. Klempner J. W. Drube. Arbeiter A. J. R. P. Steffen. 5. Prediger R. A. G. Fischer. Arbeiter W. D. H. Maack. 6. Matrose H. C. Schebeit. Kaufmann D. G. W. Schen- burg. 7. Leitungsaufseher J. G. Gehrls.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
24. Juli. Zimmermann D. H. M. C. Leisch. 29. Kanzlist bei der Ober-Schulbehörde L. F. J. Padree. Photogra- ph R. Bastian. 30. Schlachter G. L. F. Müller. Arbeiter J. F. L. Schulz. Eisenbahnwagenschieber J. R. Gramm. Bureauehilfe bei dem Polizeiamt G. J. F. Martin.
1. August. Maschinenmeister G. M. R. Steuding. 2. Kutcher H. F. C. Loß. Arbeiter P. D. F. Evert. Arbeiter J. D. F. Stormer. Ober-Postassistent D. C. J. Harms. Weinbändler F. H. F. Bohnack. 3. Schlosser F. Humann. Zimmermann H. F. B. Wichmann. Klempner D. C. Popp. Straßenreinerger G. J. A. Thoms. Schiffskapitän W. L. Lorenzen (Augustenburg a. Ahsen). Schlosser C. A. D. Münchow.

Ungeordnete Angebote.

3. August. Sekretär der Handelskammer Dr. G. R. W. Horn und G. A. M. von Drahten in Köln. Lehrer G. F. A. Klingzig in Ahen und J. G. E. Brede. Kantor G. Groß in Hamburg und G. Frankenthal. Handlungsgehilfe G. A. Pegen in Guxfeld und M. M. C. Stüben in Schlamersdorf. Kellner J. H. R. Siter in Schwartau und G. R. W. Fedder in Moiskling. 5. Prokurist A. H. D. Weber und R. M. F. Nagel. Schneidermeister R. P. Madsen in Satrup-Kirch- hof und W. Jansdotter. 6. Kaufmann Ch. Sch. Lehmann und P. L. H. M. Dubel in Bargteheide. Schiffsoffizier G. Martensen und Ch. M. A. Both in Osabrück. 7. Tierarzt J. Ch. G. Schmoel und M. Ch. M. Nebel in Bergedorf. Bezirkschullehrer R. J. M. Haselmann in Harmsdorf und M. L. Jock. Kutcher A. R. R. Radloff und J. Sura. Kauf- mann L. G. Scholtzhauser und L. G. H. Franck.

Scheitlerungen.

4. August. Handlungsgehilfe A. F. C. Hagen und G. A. A. Wulff. Tischler J. Chr. L. Schlobohm und M. L. W. C. Krue. Lehrer J. G. F. Blöder in Beschendorf und M. C. Prüh. Schlosser G. F. F. Kabe und M. M. W. Schröder. 5. Kriminalschutzmänn J. Th. G. Paec in Ham- burg und A. R. E. Kirstein. 6. Kaufmann W. C. H. Ro- brahn in Wismar und M. G. F. Nicom. Ober-Postassistent R. G. W. Geuer und L. G. E. Wilms. Waldhornist W. A. H. F. Petersen in Wittenburg und B. S. L. Ollrogge. Obermäger W. Ulrich in Altona und M. R. A. G. Groth. Kontorist G. H. P. J. Helms und D. M. D. Braune. 7. Bureauehilfe J. L. B. F. G. Strund und A. J. C. M. Bruhn. Former P. F. W. Wulff und J. D. M. Wegner. 8. Wermeister H. G. L. G. E. F. Fendt in Altona und B. L. G. M. Freimuth. Eisenbahnwagenschieber J. Chr. W. Kohnmorgen in Schönböcken und J. M. B. Behrenbeck. Tapezier und Dekorateur G. Chr. A. Michels in Breech und M. H. W. Koch. Arbeiter Th. J. Freyheit in Schlutup und B. L. Johnsen. Arbeiter C. R. M. Malonn und M. C. M. Detmer. Arbeiter C. G. W. Weder und die geschiedene A. J. M. Lohsen geb. Buttmann. Arbeiter H. F. Jürgens und Witwe H. M. M. Schuber geb. Raben.

Sterbefälle.

1. August. W. G. C. Hartleben, 11 J. L. L. geb. Schading. Witwe des Schauerarbeiters J. H. Janich, 78 J. G. D. M. geb. Landau, Witwe des Tischlers B. F. J. Wer- nitz, 69 J. 2. G. Ch. C. geb. Dose, Ehefrau des Arbeiters A. D. Siem, 64 J. D. L. L. Wasse, 13 J. (Hannover). Ein- totgeb. Mädchen, W.: Arbeiter J. H. A. Kruse. G. A. M. Spethmann, 12 J. 3. F. G. B. Bornemann, 2 M. Arbeiter L. G. F. Martens, 29 J. Arbeiter F. H. F. Martens, 42 J. Ein Mädchen 1 Tag, W.: Schiffskapitän W. L. Lorenzen.

Schuhmachermeister J. F. Ch. Thoms, 68 J. Ein-totgeb. Mädchen, W.: Tischler G. P. Bark. 5. G. M. C. geb. Ven- tin, Ehefrau des Privatmannes J. P. F. Siemers, 64 J. Kaufmann C. F. G. Wolbrügge, 24 J. Wächter G. P. Blin- ning, 55 J. W. W. Bormann, 1 M. G. C. Köppe, 1 J. 6 M. J. D. geb. Rieper, Ehefrau des Predigers R. A. G. Fischer, 36 J. G. M. C. Ziehm, 5 M. C. L. Gehlens, 9 M. Kauf- mann C. Derenburg, 71 J. G. W. G. Brodmann, 19 J. A. M. C. geb. Vogt, Witwe des Arbeiters H. F. Wade, 65 J. 6. A. C. A. geb. Christophersen, verm. Matthiesens, Ehefrau des Revisionsaufsehers a. D. J. H. Böhrs, 62 J.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 9. August. Zur Vorsicht mahnt ein bedauerlicher Unglücksfall, der sich in der Wilhelmstraße zu Rumel- burg zugetragen hat. Die 12jährige Schülerin Frieda Koch hatte auf der Straße Diabolo gespielt. Beim Empor- schnellen der Rolle sprang diese ihr mit solcher Gewalt ins rechte Auge, daß es auf der Stelle auslief. Das linke Auge ist durch den Unfall stark in Mitleiden- schaft gezogen worden.

Soest, 10. August. Dem „Kreisblatt“ zufolge wurde Sonntag abend der 18jährige Schlosser Kroll von dem Zier- sorgzögling Genske auf offener Straße mit einem Schuster- messer erlöchen. Genske hatte die Tat schon seit längerer Zeit geplant. Der Täter ist flüchtig.

Worzhaim, 10. August. Hier vergiftete die Ehefrau des Gemeindefiskalbeamten Sabak sich und ihre drei Kinder. Die Frau war lungenleidend.

Gubrau, 10. August. In Erlebusch sind neun pol- nische Arbeiter nach Genuß giftiger Pilze ge- storben.

Wien, 10. August. Sonntag nachmittag stürzte bei Asch ein Reisender, den man für einen Reichsdeutschen zu halten Ursache hat, aus einem fahrenden Personenzug durchs Fenster auf die Schienen und wurde 100 Meter weit geschleift. Außer Kontusionen am Kopf erlitt er mehrfache Arm- und Beinbrüche. Er wurde mit einem Sonderzug nach Bielitz gebracht, wo er, ohne das Bewußtsein zu erlan- gen, im Spital starb.

Voritz, 10. August. Mit acht Häftlingen, die Schwimm- unterricht erhalten sollten, verließ der Gefängnisaufseher Durlut die Strafanstalt Belleisle in einer Barke. Die drei Verwegensten erdrösselten Durlut, dessen Hilferufe un- gehört verhallen, und entkamen. Fünf andere wurden, weil sie die Mordtat ruhig geschehen ließen, disziplinarisch bestraft.

London, 10. August. Der Marinekorrespondent der „Ball Mail Gazette“ berichtet, daß die Mannschaft des Torpedobootzerstörers während der Flottenmanöver bei Granton am Firth of Forth aus Unzufriedenheit dar- über, daß sie einen Monat lang knappe Schiffszustationen er- hielt, die Geschützoffiziere und Signalblücker über Bord warf. Die meuternden Matrosen seien ver- haftet worden und würden dem Vernehmen nach vor ein Kriegsgericht gestellt.

Literarisches.

Der Süddeutsche Postillon Nr. 17 widmet seine zweite Seite dem wackeren Sohn der heiteren Pfalz Franz Josef Ehrhart mit Bild und Nachruf. Die vier Farbenbilder zerrupfen die Herzen der Tagespolitik, das erste die neue heilige Allianz, das zweite 1908 im Zeichen des Meinheits, ferner: Der Negger im preußischen Landtage und als letztes Bild: Das Hintertürchen. Gesunder Humor und auf- tragende Satire beleben den Text. Vom perfiden Albion. — Umschmerz in d'r Därke (Geb.) — Wenn Sjel zu Amt und Würde kommen. — Det troke Pferd (Geb.) — Die Reife aus Portugal (Geb.) — Ergänzung, Ged. von L. N. Dutenbe von kleinen Artikeln, Splittiken die empfehlenswerte Nummer, die bekanntlich 10 Pfg. kostet.

Die Erkennung von Krankheiten und die Körper- formenkunde sind u. a. in den soeben erschienenen Liefe- rungen 11—15 von Platen, die Neue Heil- methode (60 Lieferungen à 40 Pfg. Deutsches Verlags- haus Bong u. Co., Berlin W. 57) eingehend behandelt, so daß an der Hand dieser Anleitungen es auch den Laien ermöglicht wird, Vorkerkungen zur Linderung bei aus- gebrochenen Krankheiten zu treffen. Daneben finden wir überaus anschaulich und belehrend geschildert die Verhaltensmaßregeln bei Verbrennungen, Berentungen, Vergiftungen, Verwundungen, Stammeln, Stottern, Lypus und seinen verschiedensten Abarten, Zahn- krankheiten, Ziegenpeter, Zuckerkrankheiten u. a. m. Ein überaus wichtiges Kapitel behandelt die Erholungs- oder Stärkungskur, welche in den vorgeschriebenen Formen au- gemandt noch niemals versagt und den Hilfesuchenden Ge- sundung gebracht hat. Auch diese vorliegenden Lieferungen zeigen aufs deutlichste, daß das neue Platenbuch infolge seiner gänzlichen Umgestaltung und Neubearbeitung zweifellos an der Spitze aller Naturheilkücher steht. Leicht verständliche und klar gefasste Darstellungen, unterstützt durch einen aufs präziseste gemählten Bilderdruck, sind neben wohlfeilem Preise die größten Vorzüge des neuen Platen, dessen Anschaffung wir unsern Lesern bestens empfehlen können, da mit den natürlichsten Mitteln, wie Luft, Licht, Wasser, Wärme unter Befolgung der angegebenen Ratsschläge jedermann sich und die Seinen vor Krankheit schützen und sie erfolgreich heilen kann.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarzg. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck

Drucksachen jeder Art für Vereine, Hand- werker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich aus- geführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Postillon“

Nach langer schwerer Krankheit starb meine liebe Frau und meiner Kinder treuzorgende Mutter
Marie Magdalene Anna Schmidt
geb. Hältig.
im Alter von 72 Jahren. Tief betrauert von mir und allen Angehörigen.
Johanna Schmidt.
Die Beerdigung findet am Donner- stag nachmittag 2½ Uhr von der Kapelle des Dorwerter Friedhofs aus statt.
Ein H. Gammophon mit Platten, für Geschwister zu verkaufen.
Engelstr. 21.

Sonntag nacht 2½ Uhr entschlief nach langer schwerer Krankheit mein lieber Mann und meiner Kinder lieber Vater
W. Froh
im 36. Lebensjahre. Dies zeigt tiefbetrübten Herzens an
B. Froh Ww., geb. Garstens.
Die Beerdigung findet statt am Mittwoch nachmittag 2½ Uhr vom Trauerhause in St. Parin aus nach Kenzfeld.
Eine Frau sucht Beschäftigung
in Waschen und Keirmachen auf halbe Tage
Altenste 31. Simeonsstr.

Allen denen, die meinem Manne **Friedrich Martens** die letzte Ehre erwiesen haben, jowie auch für die zahlreiche Kranzspende sage hiermit meinen aufrichtigen Dank.
Martha Martens.
Logis für 1 oder 2 Personen
Ludwigstraße 60, St.
Eine schlüssige Bettstelle mit Bett für 30 M. und ein neues Bett billig zu verkaufen
St. Amenstraße 12, 1.
Dr. Schlomer
verweist.

Im Verlage der Buchhandlung „Vor- wärts“, Berlin, erschien soeben:
Frauenleiden und deren Verhütung.
Nebst einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Von Dr. J. Zadok.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.